

# VERONAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Die Ballmutter. Von J. Balz. (Fortsetzung.) — Auf Freierrfüßen. Von Talavera. — Ein Frühling in Athen. Von Clarissa Lohde. (Fortsetzung.) — Unverföhnliche. Von Perlez. — Unsere Illustrationen. — Die Mode (mit Abbildungen). — Moderne Handarbeiten (mit Abbildungen). — Beschreibung des colorirten Modenbildes vom 1. November. — Schach. — Auflösung des Räthelspungs Nr. 4 Seite 304. — Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 1 und 2. — Auflösungen des Arithmogriphs und des Rebus Seite 320. — Correspondenz. — Für Puzmacherinnen.

## Die Ballmutter.

Von J. Balz.  
(Fortsetzung.)

Dieser heroische Entschluß reifte im Innern der heldenmüthigen Ballmutter, die dennoch nur mit Bittern daran dachte, denn wir wissen ja, sie war mit einem guten Herzen behaftet und es war ihr schrecklich, Andern wehe zu thun. Und eines schönen Tages kam er zur Ausführung. Es war bei einer Blumenausstellung; Max hatte Fränzchen eben hinweggeführt, um ihr wundervolle Camilien in Blüthe zu zeigen und die Baronin fand sich zufällig Kamp gegenüber, der gedankenvoll die hochstrebenden Palmen betrachtete. Armer Professor, Du weißt es ja, Niemand wandelt ungestraft unter Palmen! und Niemand entreißt sich auch ungestraft dem Irdischen, Alltäglichen und fliegt auf der Hoffnung goldenen Schwingen hinauf zu Sonnenhöhen! Das Alles sollst Du bald genug erfahren.

„Wollen Sie mir einige Minuten schenken?“ fragte ihn die Baronin mit ihrer freundlichsten Miene — die Heuchlerin!

Er wandte sich überrascht zu ihr. „Ich? — mit dem größten Vergnügen.“

„Er sucht nur ihr Vermögen. Ich brauche ihn durchaus nicht zu schonen und ich will es auch nicht,“ entschloß sich die arge Diplomatin innerlich, und ein wenig nervös mit ihrem Plüsch-Muff spielend, begann sie: „Herr Professor, ich will ganz offen mit Ihnen reden; ich halte Offenheit unter allen Umständen für das Beste.“

Kamp verbeugte sich.

„Wenn er nur antworten wollte, dann wäre es um so viel leichter,“ dachte die Baronin und fuhr, als er consequent schwieg, mit einem Seufzer fort: „Als Graf Thernau starb, übertrug er mir die Sorge für seine einzige Tochter. Eine große Verantwortung ruht dadurch auf mir, denn ich fühle, daß ich ihm einst Rechenschaft abzulegen habe.“

Abermals keine Antwort. Es war zum Verzweifeln!

„Die besondere Aufmerksamkeit, die Sie Franziska fast täglich erweisen, ist mir aufge-

fallen und aus diesem Grunde habe ich mich entschlossen, mit —“

„Mir darüber zu reden. Ich verstehe!“ sagte Kamp, als sie stockte und blickte sie mit sonderbarem Lächeln, halb stolz halb traurig, an. „Ich verstehe, Frau Baronin! Sie wollen mir andeuten, daß diese Aufmerksamkeit Ihnen außerordentlich unangenehm ist und mir sagen, daß Gräfin Franziska eine Erbin ist, nach deren Reichthum ich strebe, daß

Sie meine niedrigen Motive erkannt haben — wollen mir nur mittheilen, daß jeder Verkehr zwischen der jungen Dame und mir aufhören muß. Ist es nicht so?“

Die arme Baronin! Es war ja Alles wahr, was er sagte, allein nun er es selbst aussprach, zermalmte es ihr weiches Gemüth mitleidlos. „Was würde jetzt Adelaide von Lingen thun?“ dachte sie in ihrer Noth. O, wie sie danach verlangte, auch nur eins der scharfen Worte, einen der bitteren Aussprüche zur Verfügung zu haben, mit denen das Repertoire der Freifrau von Lingen stets so reichlich versehen war. Sie hatte sich vorher so schöne, vernichtende Reden einstudirt, aber sie war ebenjowenig im Stande, sie anzuwenden, als ihr Gegenüber mit ihrem Spitzen-taschentuche an einem der Palmbäume aufzuknipsen.

„Ich habe Sie also richtig verstanden,“ fuhr Kamp fort, der sich zum Herrn der Situation gemacht zu haben schien, „ich dachte es mir! Ich wundere mich nicht über Ihre Auffassung und tadle Sie nicht für energisches Handeln. Gräfin Franziska hat, so sagt man, ein sehr bedeutendes Vermögen, ich habe Nichts, als meine Wissenschaft. Ihr Vorgehen war ein ganz natürliches, wenn auch vielleicht kein liebreiches. Man gewöhnt sich allgemach daran, von Niemandem eine liebreiche Beurtheilung zu erwarten, nicht einmal von der Baronin Hollfeld!“

„Mein lieber Herr Professor — in der That — Sie irren!“ begann die Schwergedrückte wieder. Das war nun eine kleine Flunzerei, denn er irrte sich ganz und gar nicht, aber sie, die arme Frau, zitterte unter dem traurigen Blick seiner Augen, unter dem vorwurfsvollen Ton seiner Stimme.

„Irrer? ich glaube nicht. Sie haben dies Alles gedacht und es ist auch sehr natürlich. Nun aber hören Sie mich einen Augenblick an. Ich bin ein ernster Mann, der sich sein Leben mehr mit Büchern beschäftigt hat, als mit den Menschen. Mein Studium, meine Wissenschaft füllten meine Zeit aus, meine Forschungen nahmen all mein Interesse in Anspruch. Ein Zufall ließ mich zu Anfang des Winters einer dringenden Einladung des Fürsten Sandow folgen. Dort sah ich die Gräfin Thernau — lernte sie kennen und bewundern. Sie wissen selbst, welch



Auf Freierrfüßen. Von Talavera.

Nach einer Photographie aus dem Verlage von V. Schlessing & Co., Paris.

unwiderstehlichen Zauber ihre Anmuth, ihr freischer Geist, ihre sprudelnde Lebendigkeit ausübten, und nur zu bald gab ich mich diesem Zauber gefangen. Glauben Sie mir, Frau Baronin, an ihr Vermögen dachte ich nicht! Ich habe mein Gehalt, habe nie mehr verlangt; wir Gelehrten sind einfach gewöhnt. Aber wie Sie werden Viele glauben, ich habe mein Augenmerk auf Franziska's irdischen Besitz gerichtet, und eine solche Beurtheilung verträgt meine Ehre nicht. Unzählige Männer heirathen des Geldes wegen, ich aber gehöre nicht zu ihnen. Seien Sie unbesorgt, Frau Baronin, von mir haben Sie nichts mehr zu fürchten. Ich werde nicht mehr in der Nähe Ihres Schützlings sein, denn ich bin nur ein schwacher Mensch, trotz meiner Vorsätze könnte ich ein heißes Wort meine starke, treue Liebe verrathen. Schon morgen werde ich Berlin verlassen und einem unlängst an mich ergangenen Ruf nach einer auswärtigen Universität folgen. Vielleicht werde ich bitterer leiden, als Sie ahnen, aber Franziska wird sicher vor mir sein." —

"Sieh Mar," sagte die Baronin, später ihrem Sohne diese Scene erzählend, "als er das sagte und mich mit seinen ernstesten Augen ansah, da fühlte ich mich so schuldig, als hätte ich ihm das größte Unrecht gethan. Wahrhaftig, ich wäre auf's Haar in Thränen ausgebrochen und hätte ihm gesagt, Fränzchen liebe ihn, wie ich glaube — aber Gott sei Lob und Dank, ich bezwang mich."

Aus der letzten Aeußerung erkennt man, daß es der Baronin doch keine ungetrübte Gemugthuung war, als Siegerin aus diesem Streit hervorgegangen zu sein. Es beschlich sie sogar ein sehr unbehagliches Gefühl, als sie den Professor die Flora verlassen und in Fränzchens Gesicht Staunen und Betrübniß sah. "Ich habe meine Pflicht gegen Graf Thernau erfüllt!" tröstete sie sich. Ja, allerdings, sie hatte den Manen des Grafen ein Opfer gebracht, aber sie empfand eine heimliche Angst, wenn sie daran dachte, daß sie dafür den Zorn der Tochter dieses Grafen heraufbeschworen habe.

Abends im Boudoir der Baronin fing diese eben an, sich nach den Aufregungen des Tages wieder ein wenig gemüthlich zu fühlen, da schlug eine Frage an ihr Ohr, eine Frage, so schrecklich, daß sie viel lieber das Explodiren einer Dynamitpatrone gehört hätte.

"Was haben Sie ihm gesagt?"

"Meine liebe Franziska! Was habe ich wem gesagt?" erwiderte sie mit geheucheltem Erstaunen.

"O, das wissen Sie sehr gut, Baronin — was haben Sie dem Professor gesagt?" Fränzchens Stimme zitterte leise bei dieser Frage.

Nun hing Alles davon ab, Ruhe und Würde zu bewahren. Frau von Hollfeld malte sich schnell aus, wie die "theure Adelaide" sich in diesem Falle benehmen würde und sagte so kühl und hoheitsvoll als ihr nur irgend möglich war: "Ich habe ihm gesagt, was ich für meine Pflicht hielt, da ich für Dich verantwortlich bin, und —"

"Für mich verantwortlich? In der That, das sind Sie nicht! Ich selbst bin für mich verantwortlich," unterbrach sie Franziska, die Augenbrauen zusammenziehend und mit dem stolzen Blick ihrer Weibenaugen, vor dem die Baronin machtlos war. "Was haben Sie ihm gesagt? Ich will es wissen!"

"Ich sagte sehr wenig, liebes Kind" — das klang schon wieder etwas kleinlaut. "Eigentlich sagte er Alles selbst."

"Und was sagte er?"

"Ich muß es ihr wirklich berichten, sie ist so schrecklich hartnäckig," dachte die in die Enge getriebene Ballmutter. Und nun erzählte sie ihr Alles, was sich unter den Palmtönen begeben hatte.

Fränzchen hörte still zu; sie versteckte ihr Gesicht hinter dem Kaminröcher und schwere Thränen stürzten unaufhörlich aus ihren Augen.

Die Baronin schöpfte neuen Muth aus der Ruhe, mit welcher das junge Mädchen ihrem Berichte lauschte, und mit erhobener Stimme schloß sie: "Und so siehst Du, mein Liebchen, daß auch er Eure gänzliche Trennung für das Beste hält. Er handelt ganz richtig, und solltest Du einen Augenblick ein wärmeres Interesse für ihn gefühlt haben, so wirfst auch Du bald einsehen, daß es so am Besten ist und wie ganz unmöglich es war —"

Franziska's Augen sprühten Flammen trotz der Thränen und Frau von Hollfeld hielt entsetzt und verwirrt inne.

"Also durch solche Worte vergelten Sie seinen Edel-muth, seine Ehrenhaftigkeit! Unter hundert Männern hätte nicht Einer gehandelt wie er, und das ist sein Lohn? O still, still, Baronin, ich hätte Sie für besser gehalten!" In lautes Weinen ausbrechend, floh Fränzchen aus dem Zimmer, die Baronin in einem wahren Meere von Jammer, Glend und Verwirrung zurücklassend. —

"Nun, Gott sei Dank, jetzt ist er fort, vielleicht schon Meilen entfernt," dachte sie am andern Morgen, als sie sich in ihren weichen Morgenrock von violetterm Kaschmir hüllte. "Es thut mir schrecklich leid, daß ich so hart sein mußte, allein es ging nicht anders. Ich glaube, Fränzchen hatte

ihn lieb; sie war so blaß, als sie mir Guten Morgen wünschte und hatte dunkle Ringe unter den Augen, wie nach einer schlaflosen Nacht. Nun, sie wird sich trösten und am Ende doch noch meine Schwiegertochter werden!"

Während dieses Selbstgesprächs ritt Franziska, wie jeden Morgen, dem Thiergarten zu. "Er wird sicherlich kommen, um mich noch einmal zu sehen," dachte das liebende Mädchen und bog von der Siegesallee in einen wenig besuchten Nebenweg ein.

"Ich muß sie noch einmal sehen, und dann —" dachte der Professor, als er dort an der blätterlosen, bereiften Hecke stand. Seine Koffer waren gepackt, um Mittag wollte er südwärts reisen. Er war nur gekommen, um einen letzten Blick auf das süße Gesicht zu werfen, dessen Bild ihm wachend und träumend vor der Seele stand.

Horch! Huffsclag. Langsam ritt sie heran; ihr mußbraunes Haar glänzte in der Sonne, ihre Wangen waren blaß und ein wehmüthiger Zug lag um den kleinen trotzigen Mund. Er blickte grüßend auf, als sie vorüber ritt, denn bei diesem Begegnen am Morgen war nie ein Wort, stets nur ein flüchtiger Gruß zwischen ihnen gewechselt worden. Aber heute? Sie zügelte das Pferd und hielt dicht bei ihm an. "Herr Professor — ist es wahr, daß Sie Berlin verlassen?"

"Ja, es ist wahr."

Ihre Stimme zitterte und auch er versuchte vergeblich, der feinnigen Festigkeit zu geben.

"Werden Sie lange fortbleiben?"

"Jahre lang."

Sein der Baronin gegebenes Versprechen war sehr schwer zu halten. Er wäre nicht hierhergekommen, hätte er gewußt, daß sie nicht, wie sonst immer, mit lächelndem Grusse vorüberreiten würde.

Franziska schwieg eine Weile und spielte mit den Zügeln, während Röthe und Blässe auf ihrem Gesichte wechselten. "Die Baronin erzählte mir von einer Unterredung, die sie mit Ihnen gehabt —"

Obgleich die Worte sehr leise gesagt waren, verstand er sie doch, und seine Hand, die in nervöser Hast ein trockenenes Reiz in Stücke brach, zitterte wie die eines Mädchens.

"Sie sagte mir, daß Sie —"

Fränzchen stockte wieder. Heirathsanträge abzulehnen, darin hatte sie während des Winters eine ziemliche Fertigkeit erlangt; aber selbst einen solchen machen — das war ihr vollkommen neu.

Der Professor biß die Zähne zusammen, um die Worte zurückzudrängen, die in heißer Fluth zu seinen Lippen strömten. Franziska beugte tief erglühend das Haupt. "Wollen Sie — müssen wir —" stammelte sie.

Es waren nur kurze Sätze, aber seine Kraft brach davor zusammen. "Versuchen Sie mich nicht — um Gottes Willen!" flüsterte er. "Sie wissen nicht —"

"Ich weiß Alles —"

"Franziska, halten Sie ein — ich darf Ihr Opfer nicht annehmen —"

"Opfer? wenn ich Sie liebe —"

"Mich lieben? Großer Gott! Franziska! Fränzchen!" Sie hatte genug gesagt; seine Hände umschlossen fest die ihrigen. —

"Wie schnell sie darüber hinweg gekommen ist! So sind die Mädchen!" dachte die Baronin, als Franziska mit strahlenden Augen und gerötheten Wangen nach ihrem Ritt in's Zimmer trat. Sie legte ihren Hut auf den Tisch, schleuderte Mignon ihre Reithandschuhe als Spielzeug zu und warf sich neben Frau von Hollfeld's Fauteuil auf die Kniee.

"Baronin," sagte sie mit schelmischem Lächeln, obgleich ihre Wangen feucht waren, "jetzt kann ich Ihnen verzeihen, aber ich fürchte, Sie werden mir niemals vergeben, was ich gethan habe!"

Die Baronin wurde so weiß, wie die Spitzen an ihrem Häubchen; sie stieß ihren Stuhl zurück, als sei eine Bombe vor ihr geplatzt und rief: "Franziska, Du meinst doch nicht —"

"Gewiß, ich meine! ich meine, daß ich mich eben mit dem Professor verlobt habe!"

So war das Unglück also da! Trotz aller Wachsamkeit, trotz aller Conspirationen der Ballmutter. Sie rang nach Luft.

"General Thernau!" stöhnte sie.

"Mein Onkel?" lachte Fränzchen munter. "Was soll's mit ihm? Haben Sie jemals gehört, daß er mir nicht den Willen gethan hat? Und wenn mein Geld mein Glück verhindern soll, anstatt es mir zu verschaffen, wie das doch seine Pflicht und Schuldigkeit wäre, nun, dann schenke ich es irgend einer Stiftung und Hermann Kamp wird mich nur um so lieber haben."

Natürlich erreichte das Fränzchen seinen Willen und nach einem halben Jahre wurde das glücklichste Brautpaar unter der Sonne ehelich verbunden.

Und die Baronin? Zwar hatte sie zuerst von ihrer "theuren Adelaide" viel zu leiden, allein das gab sich, weil

sie den Rath ihres Sohnes befolgte, der ihr einst riet, als sie ihm ihre Noth klagte: lache sie aus, Mütterchen! das raubt ihr die Contenance und macht ihre schärfsten Pfeile wirkungslos.

Die Baronin gelobte sich, nie wieder Ballmutter zu sein, söhnte sich aber mit ihrem "Schreckgespenst" vollständig aus und bot sogar dem jungen Paare ihre Villa in Wiesbaden für die Flitterwochen an.

### III. Eine Katastrophe.

"Dem rothen Köselein gleicht mein Lieb  
Im Junimond erblüht!"

Burns.

Es war gegen Ende October. Die vornehme Welt Berlins kehrte von den Reisen, von den Landgütern zurück. Die Spitzenstors an den glänzenden Spiegelfenstern wurden aufgezogen, die Möbel ihrer schützenden Ueberzüge entledigt und Alles vorbereitet, damit ein warmes, behagliches Nest die Wandervögel willkommen heiße.

Die Baronin Hollfeld war bereits seit acht Tagen in der Residenz und sie bereitete, wohin sie kam, eine Atmosphäre von Behagen und Gemüthlichkeit um sich, deren erwärmendem Einflusse sich selten Jemand entziehen konnte.

Heute war sie schon früh zu ihrem Sohne auf ihre Güter gefahren; sie hatte ihn seit dem vergangenen Mai nicht gesehen, da er mit Freunden eine weitere Reise unternommen hatte. Die Herbstarbeiten hielten ihn noch für einige Wochen auf dem Lande fest und sie war zu ihm hinausgeeilt, um das Wiedersehen zu beschleunigen.

Mutter und Sohn saßen in einer Laube von herblich roth schimmerndem wildem Wein; die letzten Rosen blühten und durch die goldklare Luft zitterten die Marienfüden.

Nachdem die stürmische Freude des "Sichwiedersehens" einem ruhigen Glückgefühl gewichen, sagte die Baronin plötzlich: "Denke Dir, liebster Mar, es ist mir etwas sehr Unangenehmes passiert!"

"Aber Mama, Du erschreckst mich! Es ist doch kein Unglück geschehen?" fragte der zärtliche Sohn.

"Ein Unglück, nein! aber etwas Unangenehmes, sehr Aergersliches! Du hast mich wol von meiner lieben Jugendfreundin Julie von Eich reden hören? Sie heirathete einen leichtsinnigen Menschen, der in kurzer Zeit sein und ihr ganzes Vermögen durchbrachte, dann endlich zur Vernunft kam und nun in Ungarn, seinem Vaterlande, einer großen Fabrik vorsteht. Die arme Julie hat ein einziges Töchterchen, und über dieses schreibt sie mir und bittet mich, sie für diesen Winter bei mir aufzunehmen."

"Also wiederum sollst Du ein Opferlamm sein, arme Mama? Du verdienst wirklich von der Gesellschaft eine öffentliche Anerkennung Deiner Verdienste als Ballmutter."

"Ja, siehst Du, Mar, Julie wußte sich wahrscheinlich nicht anders zu helfen. Sie schreibt, die kleine Lilli solle Erzieherin werden, ehe sie aber in diesen schweren Beruf eintrete, möchte sie ihrer Tochter für kurze Zeit Gelegenheit verschaffen, sich jung und fröhlich fühlen zu können. In Ungarn wohne sie in einer Einöde und da sie Niemanden sonst kennt, so wende sie sich mit ihrer Bitte an mich. Ich thue ihr gern jeden Gefallen, aber dies Ansuchen ist mir doch äußerst unangenehm! Weiß ich doch nicht das Allergeringste von diesem jungen Mädchen, nicht einmal, ob sie präsentabel ist. Wahrscheinlich ist sie wild und ungezügelt, unbeholfen, oder, denn sie ist in einem Kloster erzogen, sie schwebt stets in schwarzen Gewändern mit niedergeschlagenen Augen einher. O Mar, welch schreckliche Verlegenheit! Was in aller Welt soll ich thun?"

"Schreibe ihr ab!" riet Mar kaltblütig.

"Ab Schreiben? Unmöglich, lieber Junge! Sie kommt ja morgen Abend."

"Morgen?" lachte Mar. "Dann allerdings ist Alles verloren! Wir werden nun nächstens Gelegenheit haben, unter der Flagge der Baronin Hollfeld eine wilde zu bewundern, die, dem ballmütterlichen Zwange Trotz bietend, darauf besteht, allein im Salon den Czardas zu tanzen und in kurzem Kleide durch die Hofjägerallee zu reiten, die in Deinem traulichen Boudoir beim ungestümen Eintreten Dein chinesisches Porzellan zerbrechen und beim Essen das Messer zum Munde führen wird —"

"Du bist grausam, Mar! Beiße ihn, Mignon, den herzlosen Menschen! Es ist ja leider nur zu möglich, daß Lilli von Jegor einer Deiner Schilderungen entspricht. O Mar, Du kennst nicht die Leiden einer Ballmutter!"

"Gott sei Dank, nein!" lachte Mar, "aber um mit dem unvergleichlichen Herrn von Haas in Moser's 'Ultimo' zu reden: ohne selbst Mutter zu sein, kann ich mir das sehr gut vorstellen!"

"Du hast leicht darüber scherzen, aber ich sage Dir, es ist wahrlich keine angenehme Aussicht, ein Mädchen einzuführen, dessen man sich vielleicht zu schämen hat!"

"Ja, aber warum hast Du das nicht früher bedacht?" Die Baronin lehnte sich in ihren Gartensessel zurück und wickelte Mignon's Seidenhaar um ihre Finger. "Mein lieber Sohn, wenn man immer Alles vorher reiflich überlegte, wo-

her sollten dann die dummen Streiche kommen? Und außerdem, konnte ich der armen Julie dies abschlagen?"

Mar tröstete sie, so gut er konnte; als sie aber, zur Heimfahrt gerüstet, sich von ihm in die Wagendecken hüllen ließ, mußte er ihr versprechen, in den nächsten Tagen zur Stadt zu kommen, um den neuen Gast seiner Mutter in Augenschein zu nehmen.

„In meinem Leben habe ich solche Angst nicht gehabt,“ seufzte die Baronin, als sie am andern Abende in ihrem Zimmer saß und auf den Wagen wartete, der Lilli vom Bahnhofe abholte. Unruhig rieb sie mit ihren atlasbeschubten Füßen Mignon's Rücken und spann ihre bösen Ahnungen weiter: „Das Mädchen ist völlig mittellos, zudem nicht von Rang, sonst gelänge es mir vielleicht, einen Mann für sie zu finden. Ein Glück ist noch dabei: ich übernehme mit ihr keine so große Verantwortlichkeit, wie bei Regina und Fränzchen. Was für diese Beiden eine schlechte Partie gewesen wäre, würde für sie noch immer eine gute sein. Sie muß den ersten Antrag annehmen, den sie erhält, wenn sie überhaupt sich eines zu erfreuen haben wird, was mir sehr zweifelhaft scheint. — Da ist der Wagen! Ich habe wahrhaftig Herzklopfen!“

Ja, das Herz der Baronin schlug heftig, als sie sich erhob, um den neuen Ankömmling mit ihrem sonnigen Lächeln und ihrer herzlichen Stimme willkommen zu heißen, den neuen Ankömmling, den sie doch so sehr fürchtete. Heuchlerin nennst Du sie deswegen, liebe Leserin? Sie war es nicht! Heuchelei kann sehr höflich sein, aber niemals herzlich. Es gibt eben Naturen, von denen stets goldene Strahlen ausgehen, gerade wie es solche gibt, welche Schroffheit und Kälte für Cardinaltugenden halten und das Austheilen scharfer Hiebe nach rechts und links für eine Gewissenssache halten. Scheint nicht die Sonne eben so gut auf Veilchen und Rosen, wie auf Disteln und Brennesseln? Fällt der Hagel nicht ebenso erbarmungslos auf die kaum erblühte Lilie wie auf den harten Felsblock?

„Sie hat Chic, Gott sei Lob und Dank!“ dachte die Baronin, während sie mit einem herzlichen Kusse die Fremde in ihre Arme zog. „Wie Du Deiner Mutter gleichst, Kleine! Ich werde Dich schon um ihretwillen lieb haben!“

„Nun Mama, ich komme, um mich nach Deinem Schützling zu erkundigen und zu sehen, ob Du die Angst glücklich überlebt hast. Sind unsere schwarzen Ahnungen in Erfüllung gegangen?“ fragte Mar einige Tage später. „Wie ist sie?“

„Mein lieber Junge, ich weiß es kaum zu sagen. Sie ist mir ein Räthsel. Wäre sie ein Mann, so würde ich sie unbedingt verwerflich nennen.“

„Ist sie blöde und unbeholfen?“

„Ganz und gar nicht! Tadellose Manieren, wo immer sie dieselben gelernt haben mag.“

„Laut und wild.“

„Sanft wie ein Reh. Sie gleicht ihrer Mutter.“

„Ist sie häßlich?“

„Reizend wie eine wilde Rose; sie hat prachtvolles Goldhaar und die schönsten braunen Augen.“

„Mein Himmel, was sind denn ihre Fehler?“

„Sie hat keine, und eben das ist mir ein Räthsel. Im Kloster erzogen und doch ein Benehmen, wie die feinste Weltknechtin. Sie ist kaum achtzehn Jahre alt, in dürftigen Verhältnissen aufgewachsen, mit gar keinen Aussichten für die Zukunft, und wenn man sie sieht, hält man sie für ein Königskind.“

„Also mit achtzehn Jahren eine dieser künstlichen frühzeitigen Femmes du monde? Nichts ist unausstehlicher!“ sagte Mar, gleichgiltig ein Stückchen Zucker auf Lulu's schwarze Nase legend: „Achtung! Gewehr auf! Gebt Feuer! Brav, mein Hündchen!“

„Du irrst sehr, Mar! sie ist frisch, offen, natürlich und lebhaft. Aber sie könnte eher eine junge Herzogin vorstellen, als ein achtzehnjähriges, eben aus der Klosterpenion entlassenes Mädchen; ihre Art, sich zu geben, paßte vorzüglich für die Gräfin Franziska, die ihrer hohen Stellung sicher war, ist aber gefährlich für ein junges namenloses Ding, wie die kleine Lilli. Ich wünschte, sie wäre vom Schlag jener gewöhnlichen mittelmäßigen Mädchen, wol erzogen, aber einfach und einsilbig in Gesellschaft, in der sie sich durch Nichts hervorthun. Solche Mädchen gefallen mittelmäßigen Männern (und Du weißt, lieber Mar, die Mehrzahl der Männer ist mittelmäßig!), sie gefallen auch den Frauen, weil sie keinen Reiz erregen; aber diese kleine Lilli“ — die Baronin seufzte schwer in Ahnung des kommenden Unheils, während Mar sich lachend erhob.

„Wird ein Dorn in Deiner Seite werden! Adieu, Mama, ich muß zu einer interessanten Vorlesung und werde wol den ganzen Tag ausbleiben; so entgehe ich heute noch der Bekanntschaft mit Deiner kleinen Ungarin. Warum muß Du auch fortwährend solche Ballmutterpflichten auf Dich nehmen? Es ist wirklich viel gemüthlicher im Hause, wenn Du allein bist.“

„Sie ist mir ein wirkliches Räthsel,“ dachte die Baronin am Abend, als ihre Kammerfrau, die es sich inzwischen ab-

gewöhnt hatte, Grün mit Gelb zu garniren, sie für die Nacht auskleidete. „Aber es ist nun einmal mein Schicksal, nie habe ich eine von diesen mittelmäßigen Mädchen chaperonniren können, die durch Nichts auffallen und sich zufriedenstellend verheirathen. Lilli Jegor ist sehr liebenswürdig, sehr reizend, sehr bezaubernd, aber eben darum ist sie, was ich, wäre sie ein Mann, verwerflich nennen würde. Sie ist in unserem Geschlecht, was ein mitteloser jüngerer Sohn mit einem hübschen Gesicht oder ein unbemittelter Lieutenant ist. Und wenn das schlimm für einen Mann ist, viel schlimmer noch für ein Mädchen! Alle werden sie bewundern, aber Keiner wird sie heirathen!“

Mit diesen theils glänzenden, theils traurigen Ahnungen für ihres Schützlings kommende Saison legte die Baronin ihr Haupt auf die spitzenbesetzten Kissen, während nebenan Lilli unter Vorhängen aus rosenrother Seide von ihrer ungarischen Heimath träumte. —

(Schluß folgt.)

## Ein Frühling in Athen.

Aus dem Tagebuche einer Deutschen.

Von Clarissa Kohde.

(Fortsetzung.)

### III.

Es kann kein ungleicheres Schwesternpaar geben, als das, welches ich zu unterrichten habe. Agnise in Wesen und Haltung eine Juno, ernst, hoheitsvoll und schweigsam, nur zuweilen von einer prickelnden Laune zu momentaner Heiterkeit angeregt, Aglaia dagegen, mit ihren hübschen regelmäßigen Zügen, immer gleichmäßig lächelnd, zuweilengeschwätzig und ihre Hauptbeschäftigung darin findend, im Schaukelstuhl sich zu wiegen, französische Romane zu lesen oder mit ihrem Spiegelbilde zu liebäugeln. Madame Rhodopis übt eine gewisse strenge mütterliche Autorität über ihre beiden Töchter aus, obwohl ihr Aglaia offenbar sympathischer ist, als ihre ältere Tochter, die sich in einem fortdauernden passiven Widerstand gegen den Willen der Mutter befindet. Von musikalischer Begabung haben beide Mädchen keine Spur. Die gute Sitte aber fordert von den griechischen Damen der Gesellschaft, daß sie Klavier spielen und wo möglich singen können und deshalb hatten beide von ihrem zehnten Jahre an Klavierunterricht erhalten, wie mir Madame Rhodopis mittheilte. Aglaia spielt mit einiger Fertigkeit, aber ohne jegliches Verständniß, Agnise fehlerhaft und widerwillig. Zum Vorsingen vermochte ich nur Aglaia zu bewegen, die einen wolklingenden, aber schwachen Sopran hat. Agnise erklärte, sie habe keine Stimme und könne nicht singen. Sie blieb auch, trotz des Gebotes und des Zornes ihrer Mutter, fest bei ihrer Weigerung, so daß ich mich bei ihr auf den Klavierunterricht beschränken mußte. Angenehm kann mir unter diesen Umständen meine Thätigkeit nicht werden, aber ich suche mich in dieselbe zu finden und fülle die Zeit, die mir zu meiner Selbstbeschäftigung bleibt, mit dem Studium einiger archäologischer Werke über Griechenland aus, die mir Ella's Gatte in liebender Fürsorge mitgegeben hat.

Der Professor kam noch am Tage meiner Ankunft, sich bei den Damen als Zurückgekehrter zu melden und sich nach mir zu erkundigen. Er wurde von der Familie sehr freundlich empfangen, besonders aber bemerkte ich, daß Agnise ihm ein ungewöhnliches Interesse zeigte, was er in gleichem Maße zu erwidern schien. Darauf verfloß eine längere Zeit, ehe ich ihn wieder sah, da die Gesellschaftsfluth des Faschings Madame Rhodopis verhinderte, im Hause Gäste zu sehen. Ein großes Fest steht nach Aglaia's Mittheilung am Fastnachtsabende noch bevor, an diesem pflegt Madame Rhodopis alljährlich einen Maskenball zu geben. Ich werde von dem ganzen Gesellschaftsleben kaum berührt, da man mich zur Begleitung nicht auffordert. Meine Tage gehen sehr gleichmäßig und ruhig dahin. Die Stunden vor dem Frühstück, das um die Mittagszeit zwischen 12 und 1 Uhr eingenommen wird, sind dem Unterricht und den Übungen, die ich gleichfalls überwache, gewidmet. Währenddessen fährt Madame Rhodopis gewöhnlich in Begleitung der einen oder der andern ihrer Töchter nach den Magazinen, um Einkäufe zu machen oder neu angekommene Stoffe und Costüme anzusehen. Um 6 Uhr speist man zu Mittag, kleidet dann nach kurzer Siesta sich um und fährt in Gesellschaft. Zuweilen wird vor Tisch noch eine Promenade unternommen, zu welcher ich die Damen begleiten darf. Diese Promenade beschränkt sich indessen immer nur auf den Platz vor dem Schlosse und die Stadionstraße, wo, besonders wenn die Regimentsmusik auf dem Platze spielt, was die Woche zwei Mal geschieht, ein Glanz der Toiletten entfaltet wird, als befände man sich auf den Boulevards von Paris. Unter diese modernen Erscheinungen mischen sich, dem Ganzen einen fremdartigen Reiz verleihend, viele Nationaltrachten, die während des Faschings auch von den Vornehmern auf der Straße getragen werden.

An einem dieser Tage begegneten wir dem Professor,

der mit einem jungen, sehr schönen Griechen bei dem Klange der Musik auf dem Platze auf- und abwandelte. Agnise wurde plötzlich wie mit Purpur übergossen, als sie ihn sah. Er trennte sich von seinem Begleiter, der artig grüßend weiter schritt, und gesellte sich zu uns. Ich war an der Seite Agnise's, während Madame Rhodopis und Aglaia mit einem Herrn Banos, einem sehr intimen und sehr bevorzugten Freunde des Hauses, vorausgingen. Ich hatte Herrn Banos schon zwei Mal als Mittagsgast gesehen, der einzige, der in dieser Zeit geladen war. So sehr er in der Familie beliebt zu sein scheint — nur Agnise zeigt ihm stets eine eifrige Kälte — gefällt er mir sehr wenig. Seine äußere Erscheinung ist, wie die der meisten vornehmen Griechen, keine durch besondere Schönheit sich auszeichnende. Während im Volke, namentlich im männlichen Theile desselben, der classische Nationaltypus sich noch erhalten hat, sieht man in der Gesellschaft fast nur noch die Züge einer Mischlingsrasse, die nichts Eigenthümliches mehr hat, und nur die Frauen erinnern hier und da noch in der Bildung ihrer Augen und der ovalen Form ihres Gesichtes an die Idealköpfe der Alten. Herr Banos ist klein, hat ein gelblich langes Gesicht und stechende schwarze Augen. Dabei scheint er sehr eitel zu sein, führt stets das große Wort und unterhält die Gesellschaft mit der Erzählung von Anekdoten, die er sich vorher in den Journalen ausgelesen haben mag. Aber er ist reich, wie Aglaia mir verrathen hat, und eine bei Hofe wolgelittene Persönlichkeit.

Offenbar war dieser Herr eben damit beschäftigt, seinen Begleiterinnen eine seiner Histoerchen zum Besten zu geben, denn diese lachten sehr animirt und Agnise flüsterte mir mit einem verächtlichen Zucken der Lippen zu: „Das bleibt auch uns nicht erspart; geben Sie Acht, so wie er bei Mama und Aglaia zu Ende ist, kommt er zu uns und tißt uns dieselben Anekdoten auf.“

Des Professors Anwesenheit, der nach kurzer Unterhaltung mit Madame Rhodopis an unserer Seite blieb, hielt den seichtesten Schwäzger indessen einige Zeit von uns fern. Der Professor fragte mich voll Antheil, wie es mir in Athen gefalle und ob ich die Merkwürdigkeiten der Stadt schon gesehen habe, was ich natürlich der Wahrheit gemäß verneinen mußte.

„Wie, Fräulein Agnise,“ wandte er sich erstaunt an diese, „sind Sie so wenig Vaterlandsfreundin, daß Sie sich nicht stolz fühlen, einer Fremden die Schätze Ihrer Vaterstadt zu zeigen?“

Sie sah mich mit einem fragenden Blicke an und lächelte. Ihr edles Antlitz erschien förmlich verklärt durch die helle Freundlichkeit dieses Lächelns. „Liebt Fräulein Günther mein Vaterland?“

„Das fragen Sie jetzt erst,“ rief der Professor, „nachdem das Fräulein schon einen Monat fast in Ihrem Hause weilt?“

Agnise fühlte den Vorwurf, der in diesen Worten lag, und wurde roth: „Ich wäre eine schlechte Führerin gewesen,“ entschuldigte sie sich, „und dann der Fasching! Er läßt uns Allen ja keine Zeit, des Morgens muß man an die Toilette denken und Abends geht man in Gesellschaft.“

Eine gewisse Bitterkeit lag in ihrem Tone, eine Klage, die des Professors Mißmuth gleich wieder brach. Er sah ihr theilnehmend in die Augen. Wie feurig, wie voll leidenschaftlichem Schmerz sie diesen Blick erwiderte. Mir selbst wurden die Augen feucht. Welch thörichte Hoffnungen hatte ich in meinem Herzen groß gezogen! Dieser Augenblick enthielt mir ihre ganze Grundlosigkeit.

„So will ich mir die Freiheit nehmen, Ihre Frau Mutter zu bitten,“ neigte er sich zu ihr, „Sie und Fräulein Hanna nach der Akropolis geleiten zu dürfen.“ Sie dankte ihm voll Freude.

„Wäre nur dieser Mummenschanz erst vorbei!“ rief sie erregt. „Alle Abend Verkleidungen ohne Scherz und Gedanken, in Nationaltracht gekleidete Herren und Damen, die sich nicht scheuen, die Tracht ihres Landes zur Faschingsmaske herabzuwürdigen!“

Ich hatte Agnise noch nie in dieser Weise sprechen hören. Der Professor bemerkte meine Verwunderung und suchte den früheren unbefangenen Unterhaltungston wieder anzustimmen.

„Und doch verschmähnen auch Sie nicht immer diese kleidsame Tracht, die keiner Athener Dame besser steht, als dem Fräulein Agnise Rhodopis!“

Sie erröthete: „Nur auf Befehl lege ich sie an, wenn Mama es durchaus verlangt.“

„Wie eigenwillig das wieder klingt!“ wandte sich der Professor lächelnd zu mir; „ich wette, Fräulein Agnise ist keine leicht zu behandelnde Schülerin.“

„Sie wird eine dankbare Schülerin werden,“ warf Agnise rasch ein und reichte mir mit wärmerem Ausdruck als bisher die Hand hin, „sobald wir uns erst näher kennen und verstehen gelernt haben.“

Herr Banos machte Miene, zu uns zu treten, worauf der Professor seinen Platz mit ihm wechselte. Agnise nahm sogleich wieder ihre unnahbare Miene an, die sie stets gegen Banos zeigte.

„Bereiten Sie sich auf die Anekdote vor,“ flüsterte sie mir in's Ohr. In der That, die Anekdote kam — unvermeidlich, wie das Verhängniß, aber sie war nicht übel.

In Paris befindet sich in einer Gesellschaft ein Grieche unter den Gästen. Der Herr des Hauses stellt denselben vor, da nimmt ihn einer der Anwesenden zur Seite: „Sie sind also ein Grieche?“

„Ja!“  
„Ein wirklicher Grieche?“

„Ja!“  
Eine lange erstaunte Musterung, dann seufzt der Franzose enttäuscht: „Dann sind Sie aber ein moderner, kein alter Grieche.“

Ich lachte herzlich, Agnise indessen verzog keine Miene.

„Der Franzose hatte nicht so unrecht,“ sagte sie, „es wäre gewiß zu wünschen, daß die neuen Griechen mehr den alten gleichen, als es der Fall ist.“

„Sie möchten uns Moderne also in altgriechischer Gewandung, im Chiton und Peplos sehen?“

„Nein, aber ich wünschte den Neugriechen etwas von dem Geiste der großen Männer des Alterthums.“

Herr Banos biß sich auf die Lippen: „Dann müßten wir auch Frauen gleich der Penelope haben, die zwanzig Jahre lang auf ihren Gatten harrend am Webstuhl saß und weder Vögel noch Gesellschaften kannte.“

„Geben Sie uns Männer gleich dem weisen Odysseus, und wir werden Penelopen sein.“

Ich hörte mit Spannung diesem Gespräche zu, das von beiden Seiten mit unverkennbarer Gereiztheit geführt wurde. Die Waffen der beiden Gegner waren indessen ungleich, denn es lag auf der Hand, daß Agnise Herrn Banos an Schlagfertigkeit bei weitem überlegen war. Madame Rhodopis machte dem Streit der Meinungen ein Ende, indem sie sich zum Heimweg wandte.

Aglaiä gesellte sich jetzt zu mir. Sie plauderte viel von dem bevorstehenden Maskenfeste in ihrem

Hause, von ihrer neuesten Pariser Toilette, die sie zum nächsten Hoffeste anlegen werde und so weiter, bis ich ihren Redefluß mit der Frage unterbrach, wer der schöne Grieche sei, an dessen Seite ich den Professor wieder gehen sah, nachdem er sich von uns verabschiedet hatte. Sie zuckte verächtlich die Achseln:

„Sein Name ist Lazzaros; er hat, glaube ich, den Professor in Deutschland kennen gelernt, wo er studirt hat; früher verkehrte er in unserem Hause, obgleich er eigentlich nicht zur Gesellschaft gehört, denn er ist arm und muß von

Anderes im Sinn; ich vermochte den Blick nicht zu vergessen, den Agnise mit dem Professor getauscht hatte. Mir war, als verlösche plötzlich damit der Glanz aus meinem Leben, der seit dem ersten Blick auf das sonnige Hellas über demselben zu leuchten begonnen.

Thörichtes Herz, was sollte auch dieses Träumen? Welche Berechtigung hatte ich denn, mich geliebt zu wähnen? Durfte ich mit einer Agnise mich messen, mit ihr um den Preis eines Männerherzens ringen wollen? Sie ist zur Liebe, zum Glück geschaffen, an meiner Wiege hat das Leid, die Entfagung gefessen und dem Leid und der Entfagung gehört auch meine Zukunft.

## IV.

Seit jener Begegnung mit dem Professor hat Agnise ihr Betragen gegen mich geändert, sie ist freundlicher und mittheilbarer, ja eines Morgens überraschte sie mich bei ihrem Eintritt in mein Zimmer mit einer deutschen Anrede.

„Sie sprechen deutsch?“ fragte ich voll Freude, denn bisher hatte ich außer dem Neugriechischen, das ich nicht verstand, nur Französisch im Hause der Madame Rhodopis sprechen hören.

„Ich war zwei Jahre in einer deutschen Pension in der Schweiz,“ entgegnete sie lächelnd, „und wenn ich dort auch hauptsächlich Französisch sprechen mußte, so habe ich doch wenigstens soviel Deutsch gelernt, um es lesen und mich darin verständlich machen zu können.“

Sie drückte sich in der That, obwohl mit fremdem Accent, ziemlich fehlerlos aus.

„Und das offenbaren Sie mir erst heute?“ rief ich vorwurfsvoll. „Mußten Sie doch wissen, wie es mich erfreuen würde, in der Fremde die Laute der Heimath zu hören.“

„O, wir wollen das Versäumte nachholen,“ rief sie lebhaft. „Ich komme, um Sie zu bitten, mir statt des Gesangunterrichts deutsche Lehrstunden zu

geben. Wollen Sie?“

„Hat Madame Rhodopis das erlaubt?“

„Sie hat zum mindesten nichts dagegen,“ war Agnises rasche Antwort. Dabei sah sie so heiter, so angenehm erregt aus, daß sich unwillkürlich die Frage auf meine Lippen



Unversöhnliche. (S. d. gegenüberstehende Illustration.)

einem geringen Gehalte als Lehrer an der Hochschule mit seiner ältern Schwester leben.“

Ich kannte bereits die griechischen Verhältnisse genug, um zu wissen, daß Geldmangel dort in der That gesellschaftsunfähig machte und schwiege daher. Mir lag noch etwas

drängte, ob ihr etwas besonders Freudiges begegnet sei. Sie erwiderte mit einem lächelnden Seitenblicke auf mich:

„Es ist ja heute der letzte Faschingstag; freuen Sie sich denn nicht auch ein wenig auf den lang vorbereiteten Maskenball?“

Ich schüttelte heftig verneinend den Kopf, hatte ich doch in meinem Herzenskummer kaum an dieses vielbesprochene Fest gedacht. Agnise sah mich einen Augenblick zweifelnd an, dann sagte sie, sich zum Gehen wendend: „Sie sind verstimmt, ich lasse Sie wol am Besten allein.“

Dennoch zögerte sie. Als indessen von mir keine Anforderung zum Bleiben kam, fügte sie noch fragend hinzu: „Sie haben aber doch an Ihre Toilette gedacht? Man gibt hier viel darauf.“

„Ich bin nicht gewöhnt, gar zu große Sorge auf meine Toilette zu verwenden,“ entgegnete ich mit Zurückhaltung. „Meine Verhältnisse erlauben mir nicht, einen besondern Glanz zu entfalten. Ueberdies werde ich nicht tanzen.“

Sie blickte mich einen Augenblick zweifelnd an und ging dann schweigend hinaus. Ich hätte weinen mögen, so elend war mir zu Muth; aber ich war ja nicht einmal Herrin meiner Zeit und meines Willens. Madame Rhodopis hatte meine Gegenwart beim Feste gewünscht, mir sogar einige Aufträge für das Arrangement ertheilt, ich mußte mich also ankleiden und hinuntergehen. Meine Toilette war rasch genug vollendet, ein hellblaues Seidenkleid, das einzige Gesellschaftskleid in meinem Besitze, war bald angelegt, und als ich, eine frische Rose im Haar, einen Blick in den Spiegel warf, fand ich mich recht bleich und matt aussehend.

Die Festräume des Parterregehofes waren mit heiterer Pracht ausgestattet. Blumenfestons zogen sich längs der Wände von Marmorstuck. Hier lugte eine antike Statue aus dem dunkeln Grün des Lorbeers und der Myrthe, dort umgaben blühende Camilien und Azaleen alte Urnen und Vasen, alle geschmückt mit jenen reizenden Darstellungen, die wir aus unsern Museen kennen. Veilchen, Drangen und Rosen, zu

künstlichen Sträußen gebunden, zierten die Tische und Stagären, füllten mit süßem Wolgeruch die lichtdurchflutheten Säle.

Madame Rhodopis durchschritt noch einmal mit ihren beiden Töchtern musternd die Räume; sie begrüßte mich

Sie war zufrieden mit meiner Anerkennung und raufchte an mir vorüber in die Nebensäle. Aglaia folgte ihr, Agnise blieb einen Moment bei mir zurück und reichte mir die Hand.

„Sind Sie wieder gut?“ fragte sie. „Vergessen Sie

mein anfänglich starres, unliebsames Wesen. Ich kannte Sie nicht und war so hingegenommen von eigenem Leid, daß ich für meine Umgebung das Interesse verlor. Aber es soll besser werden, ich verspreche es Ihnen.“

Ich blickte sie an, ganz geblendet von der Schönheit ihrer Erscheinung. Die Nationaltracht hob noch, wie der Professor richtig angedeutet hatte, die herrliche Vollendung ihrer Formen. Grazie schmiegte sich das feine Gewebe des Schleiers um das edle Oval des Antlitzes, hob leuchtend den warmen Teint des Sidens, die schwarze Glut der Augen hervor, über deren sanft geschwungene Brauen auf der klassisch geformten bleichen Stirn die Goldmünzen der Nationalhaube ein blinkendes Spiel vollführten. Gerührt drückte ich ihr die Hand; die Worte fehlten mir diesem holden Geschöpfe gegenüber, dem ich alles Glück der Erde wünschte, wenn auch das meine durch sie zerstört wurde.

Schon wenige Minuten darauf fingen die Säle sich an zu füllen. Die meisten der Gäste erschienen maskirt oder in Nationaltracht, nur wenige in modernem Gesellschaftsanzuge.

Zu diesen wenigen zählte der Professor. Als er mich sah, trat er sogleich auf mich zu und begrüßte mich auf's Herzlichste. Er bemerkte, daß er mich bleicher aussehend finde als vordem und fragte voll freundlicher Sorge, ob mir das Klima nicht bekomme.

„Vielleicht,“ stotterte ich. „Der Körper muß sich erst an die höhere Temperatur, an die veränderte Lebensweise gewöhnen.“

„Sie gehen zu wenig an die Luft,“ sagte er mahnend,

„dieses doles far niente können die trägen Südländer, nicht aber unsere kräftigen norddeutschen Naturen ertragen.“

Der Eintritt einer Gruppe von Armeniern, einen Wunderdoctor mit hoher Mütze und lang herabwallendem seidnem Gewande an der Spitze, trennte uns wieder. Ich be-



Unversöhnliche. (S. d. gegenüberstehende Illustration.)

freundlich und fragte, wie mir das Arrangement gefalle ohne die bei uns gewohnten Sammt- und Seiden-Draperien, ohne kostbare Möbel und Gemälde. „Bei uns kann der größte Reichthum in dieser Jahreszeit über keinen ähnlichen Blumenschmuck verfügen,“ erwiderte ich.

merkte, wie der Professor mit dem Armenier beim Vorbeigehen einige leise Worte wechselte. Gleich darauf sah ich ihn neben Agnise und mit ihr den Saal verlassen. Angegriffen von der Hitze, die das Gaslicht im Verein mit den vielen Menschen ausströmte, suchte auch ich ein stilles Cabinet auf, das ziemlich abgelegen von dem großen Tanzsaal mir kühlere Luft und einige Momente der Ruhe versprach. Doch kaum hatte ich mich auf einem Divan in der Fensternische niedergelassen, als Aglaiia eintrat.

„Hier also sind Sie?“ rief sie, „und ich suchte Sie schon überall. Aber bei der Panagha, wie bleich sehen Sie aus!“ setzte sie erschrocken hinzu. „Die Hitze ist auch gar zu groß, kommen Sie rasch mit mir zum Büffet, daß ich Ihnen etwas Kühnendes reichen lasse.“

Willenlos ließ ich mich fortziehen, während Aglaiia in ihrer gewohnten leichten Weise weiterplauderte: „Agnise war auch unsichtbar geworden gleich Ihnen. Mama schickte mich aus, sie zu suchen. Und wo fand ich sie? Denken Sie nur! In dem letzten Zimmer an der Garderobe, das für diejenigen reservirt ist, die etwa im Laufe des Abends ihre Masken wechseln wollen, und zwar im tête à tête mit Professor Werner.“ Und leiser setzte sie hinzu: „Agnise sollte sich doch hüten, Heimlichkeiten mit anderen Herren als ihrem Verlobten zu haben.“

„Ihrem Verlobten?“ fragte ich überrascht. „Run ja — hat sie es Ihnen denn nicht gesagt, daß sie Herrn Vanos heirathen wird?“

„Vanos?“ rief ich erschreckt. Meine Hand, die ein Glas Limonade hielt, zitterte merklich.

„Agnise ist schon als Kind mit Herrn Vanos durch die Eltern verlobt worden und nur ihrer Bitten wegen zögert Mama noch immer mit der Hochzeit, obwohl Vanos schon ungeduldig wird.“

Im Saale wurde eine Polka angestimmt, ein Cavalier trat auf Aglaiia zu, sie zum Tanze zu führen, ich folgte langsam. Also hoffnungslos! Klang es in mir. Auch seine Liebe hoffnungslos wie die meine! Und ich vergaß das eigene Leid in dem des geliebten Mannes. Welche Kämpfe standen ihm bevor? Würde er als Sieger aus denselben hervorgehen oder sein Lebensglück zertrümmert werden, seines und das ihre? — Der Tanz wogte lebhaft. Mein Blick flog über das bunte, heiter bewegte Bild. Dort am Arme von Vanos schwebte Agnise im Tanze an mir vorüber. Sie sah mich an — o mein Gott, welch ein Weh sprach aus ihren dunklen Augen! Und wie bleich sie aussah, wie todesbleich! Ach, welch beklagenswerthes Geschick für sie, die Gattin eines Vanos zu werden, von dem ich weiß, wie widerwärtig er ihr ist. Welch eine Zukunft an der Seite dieses Schwäkers in dem engbegrenzten Kreise eines griechischen Frauenlebens für diese hochsinnige weibliche Natur!

„Tanzen Sie nicht?“ hörte ich in deutscher Sprache mich plötzlich anreden. Ich sah auf; mir gegenüber an der andern Seite der Thür lehnte der Professor. Er mußte mich schon längere Zeit beobachtet haben, denn er setzte leise mit theilnehmendem Tone hinzu: „Sie bedrückt Etwas, Fräulein Hanna! Was ist es, wollen Sie sich dem Freunde nicht anvertrauen?“

Ich suchte mich gewaltsam zu beherrschen; war es doch unmöglich, ihm den Grund meiner innern Bewegung zu sagen. „Nichts,“ entgegnete ich, mich zum Lächeln zwingend, „als die Hitze, unter der Alle gewiß mit mir leiden.“ Er sah mich kopfschüttelnd an. „Sie weisen meine Theilnahme zurück,“ sagte er traurig, „und doch möchte ich Ihr Vertrauen gewinnen, nicht allein für mich, auch für die arme Agnise, die eines treuen Herzens bedarf.“

Er sprach leise in deutscher Sprache zu mir. Ich kämpfte den auswallenden Schmerz nieder und antwortete eben so, mich zu einer Ruhe zwingend, die mir so fern war. „D, ich weiß, Agnise ist sehr unglücklich!“ „Sie wissen?“ fragte er überrascht. „Durch Aglaiia,“ erwiderte ich rasch. „Sie theilte mir mit, daß Agnise die Verlobte von Vanos sei.“ „War das Alles?“ fragte der Professor und sah mir tief in die Augen, als wollte er mit seinem Blicke bis ins Innerste meiner Seele dringen. „Fügte sie nicht noch hinzu, daß sie ihr Spioniramt gut ausgeführt, daß sie mich und Agnise nicht aus den Augen gelassen, uns bis in das abgelegene Cabinet verfolgt habe, so daß ein vertrautes Wort zu wechseln uns nicht möglich war?“ Seine Sprache klang gereizt und bitter. Mir wurde die Antwort erspart, denn Agnise trat nach beendetem Tanze zu uns. Sie trocknete sich mit dem Batisttuche den Schweiß von der Stirn und sank im Nebenzimmer tief aufseufzend in einen Stuhl.

Der Professor eilte an ihre Seite, sie tauschten hastig einige leise Worte mit einander, dann sah ich ein Papier aus des Professors Hand in die ihre gleiten. Sie verbergte es im Busen, während eine heiße Röthe ihr Antlitz bedeckte, dann trennten sich Beide wieder und ich hörte nur, wie der Professor ihr in deutscher Sprache noch zuflüsterte:

„Bauen Sie auf mich und auf die deutsche Treue!“ Er warf dabei seinen Blick zu mir hin; ich wandte mich ab, um mein Zittern zu verbergen. Was hatte man mit mir vor? Sollte ich die Mittelperson zwischen den Lieben-

den werden, hatte man mich deshalb vielleicht in dies fremde Land kommen lassen, um mich so auszunutzen? Aber nein, welch ein böser Gedanke! War das der Dank, den ich dem Professor schuldete, daß ich ihn in meinem Herzen einer niedrigen Handlungsweise verdächtigte?

Gleich darauf trat Madame Rhodopis zu mir. Ihr Auge schweifte suchend durch das Nebenzimmer und als sie mich am Eingang zum Saale bemerkte, wandte sie sich mit der Frage an mich, ob ich die Armenier und den Wunderdoctor nicht bemerkt habe. Ich verneinte das. Wenige Minuten darauf richtete Aglaiia dieselbe Frage an mich. „Welch Interesse haben diese Armenier?“ entgegnete ich erstaunt. „Auch Ihre Mutter fragte schon nach ihnen.“

„Wir hegen den Verdacht, ungelobene Gäste haben sich unter dieser Maske hier eingedrängt, und da sie alle wieder verschwunden zu sein scheinen, ohne sich demaskirt zu haben, so wird unsere Vermuthung wol eine richtige sein.“

Damit eilte sie weiter. Die Paare reichten sich auf's Neue zum Tanze; der Professor, den ich einige Zeit aus den Augen verloren hatte, gefellte sich wieder zu mir. Er sah heiterer aus und auch Agnise's Augen, die nicht weit von uns mit ihrem Cavalier zum Tanze angetreten war, blickten nicht mehr so düster wie vordem. Sie nickte beim Vorübergehen mir leicht mit dem Kopfe zu und wechselte einen raschen Blick mit dem Professor.

„Wir haben ein geheimes Complot geschmiedet, Agnise und ich, in das wir auch Sie, Fräulein Hanna, hineinziehen wollen,“ wandte er sich lächelnd zu mir.

Ich sah ihn fragend an.

„Erschrecken Sie nur nicht,“ fügte er heiter lächelnd hinzu, „es handelt sich um weiter nichts als um einen gemeinsamen Spaziergang nach der Akropolis, der Ihnen, wie ich hoffe, auch einiges Vergnügen bereiten wird.“

„Gewiß, wie sollte er nicht?“ entgegnete ich zögernd, doch außer Stande, ganz die Verstimmung zu verbergen, die ich bei der Gewißheit empfand, daß man meine Person zur Begleitung wünschte, um der Zusammenkunft Agnise's mit dem Professor das Auffällige zu nehmen. Vielleicht ahnte dieser, was in mir vorging. Er neigte sich zu mir und meine Hand fassend, sagte er ernst und doch mit unendlich weichem Tone: „Es ist Manches hier, was Ihnen unerklärlich scheint, Fräulein Hanna, was Sie vielleicht bedenklich macht. Dennoch bitte ich Sie um Ihr Vertrauen, um Ihr volles Vertrauen! Seien Sie versichert, daß Sie es einem Manne schenken, der desselben werth ist und es niemals zu eigennützigem Zwecken mißbrauchen wird.“

Ich blickte zu ihm auf. Nein, diese treuen Augen vermochten nicht zu lügen, in ihnen wohnte nur Ehrenhaftes und Gutes. Im Herzen bat ich ihm den Verdacht der letzten Stunden ab und sagte fest: „Ich glaube an Sie!“

Noch tiefer beugte er sich zu mir und sah mir bewegt in's Auge. „Ich danke Ihnen dafür, Fräulein Hanna!“ und innig fügte er hinzu: „Nicht wahr, es gibt ein Verstehen von Seele zu Seele, auch ohne Worte, ohne Erklärungen?“ (Fortsetzung folgt.)

**Unsere Illustrationen.**

**Auf Freierröfen.** Unter dem Stadthor prallten sie aufeinander — ganz unerwartet. Wie der Alte schmunzelte! „Mabonna sei gepriesen! Das nenne ich eine Ueberraschung! Schönste Wittwe, Ihr gehorjamster Sklav!“ — Donna Casilda — Ihr Diener! Die Sennoras haben einen Spaziergang gemacht?“

„Freilich, Herr Notar, und mehr als das! Wir waren auf der huerta unseres Nachbarn, des Apothekers, und haben einen allerliebsten Tag gehabt. Sennor Antonio Correa ist ein galanter Mann und gab uns ein so hübsches Fest!“

„Verdammt sei! Und wie war's denn, wenn man fragen darf?“

„Köstlich! Eine so honnette Gesellschaft, und Unterhaltung die Fülle. Wir tanzten im Baumgarten — so lustig! Und dann sang Herr Correa zur Gitarre ein Nonnenas-Couplet —“

„Er hat eine Stimme wie ein Kater!“

„Aber, Herr Notar! Die Damen fanden das gar nicht! Im Gegentheil. Und o, wie splendid er ist. So viel Erfrischungen! Schälchen mit candirten Früchten, Chocolate mit Zuckerbrot, Eiswasser mit Acucarillos — o, was war das köstlich! — Aber, wie blaß Sie aussehen, Herr Notar!“

„Schönste Wittwe, Leben meiner Seele! Glauben Sie mir, der Correa ist ein Narr und ein Verschwendler — und — nicht wahr? Sie werden ihn nicht heirathen?“

„Herr Notar! Am Baum des Schweigens hängt süße Frucht. Mabonna schenke Ihnen die friedlichste Nacht.“

Noch in der Ferne konnte der Alte das Räkern der losen Weiber hören.

**Unerjöhliche.** Von F. Pelez. Das im Pariser „Salon“ dieses Jahres Aller Augen auf dieses Bild lenkte und fortwährend dicke Gruppen vor demselben festhielt, das war nicht bloß das Lebensvolle der Gestalten, das Ueberzeugende der Farbengebung, die ganze virtuose Technik, die Pelez wieder einmal an demselben entwickelt: es war der tief aus dem Leben der Menschheit geschöpfte Vorwurf, die Verkörperung jenes, die Gemüther allerzeit auf einander hegenden, in der Gegenwart fortwirkenden Contrastes von Reich und Arm in zwei charakteristischen Gestalten. Es liegt etwas Beängstigendes in dieser Gegenüberstellung der beiden Knaben, etwas heimlich Drohnendes. Dieser reich und sorgfältig gekleidete Junge mit dem gelockten Haar, den hochmüthig-sicheren Augen und der trotzig-sinnlichen Unterlippe würde auch ohne die Umhüllung von Seide, Sammet und Spitzen unschwer als aus dem

Echoß der „Oberen Zehntausend“ hervorgegangen zu erkennen sein; aber so wie er da steht und fast erwartend in die Ferne schaut, Peitsche und Halsriemen in der Hand, die eben so gut einem entwichenen Sklaven als einem entlaufenen Hunde gelten könnten, da bildet er einen besonders unsympathischen Typus seiner vielbenedeten Gattung, und der düstere Blick seines zerlumpten Gegenübers mit den ingrinnig auf einander gepreßten Lippen ruht mit schwerer Drohung auf ihm — das echte Kind des vierten Standes, der Sohn der Commune in seiner charakteristischsten Erscheinung! Fürwahr, zwischen ihm und dem Junker in Seide und Spitzen erscheint ein friedlicher Ausgleich kaum wahrscheinlich. Das mahnende Wort der heiligen Schrift: „Arme und Reiche müssen sein; der Herr hat sie beide gemacht!“ bürt, wenigstens bei dem Zerlumpten, auf taube Ohren treffen!



Unsere Pariser Berichterstatlerin schreibt uns u. A.: „Die elegante Pariserin wechselt mit jeder Toilette auch den Mantel. Sie thut Recht daran, denn die Monotonie des großen Mantels ertödet den Eindruck der Toilette, die im Gegentheil belebt und durch graziose, zierlich knappe oder faltige, längere oder kürzere Umhänge von Sammet, Plüsch, Atlas, Seide, Brokat, Cheviot, mit Auspuß von Federn, Spitzen, Passementieren, Pelzwerk u. dergleichen werden soll.“ Eine schwer wiegende Anforderung der Mode bei so beträchtlicher Anhäufung erquirirter Stoffe! Reichthum und Luxus mögen ihm leichterdings folgen; aber es schlagen doch mehr begehrlüche Herzen der Mode entgegen und für diese wie für jene unterziehe ich eine Collection von Mänteln der Besprechung.

Die diesjährigen Herbst- und Wintermäntel sind allerdings geeignet, den Toiletten Kette zu geben. Sie wechseln in Form und Arrangement ebenso wie in Stoff, Farbe und Garnitur, und die Ansprüche eines gebiegenen schlichten Sinnes sind mit eben so vieler Sorgfalt bei den Mäntelstoffen bedacht, wie diejenigen eines nach Eleganz und Besonderheit strebenden. Wahre Vornehmheit liegt in den Brokatstoffen, dem schweren gros d'Ecosse mit eingewebten Sammetfiguren, dem Ketteplüsch und dem prachtvollen Sammet von Lyon; dagegen sind die warme Wollenstoffe wie Wintercheviot, Vigogne, Virginie, Tuchstoffe u. s. w. Bemerkenswerth ist, daß alle diese letzteren Stoffarten glatt, den früheren Double- und Buckskins ähnlich sind; ausnahmsweise nur begegnet man geripptem oder krausm, wolligem Stoff. Es mag dieses eine Folge der Rrage für die Verjchnürung sein, die ihren Weg auch zu den Mänteln und Mantelets gefunden hat, denn vielfach sind die Mäntel von Sammet, Brokatstoff, von epinglé mit Atlasbeise und seiner Chenille, die Mäntel von Wollenstoff mit Soutache und Treffe benäht. Auf einem Mantel aus stumpfem blaugrauen Wintercheviot z. B. nimmt sich eine solche Verjchnürung, die vom Halsauschnitt bis zur Taille reichend, eine keilförmige Form bildet, vortrefflich aus; in ähnlicher Weise wiederholt sich die Verjchnürung auf den Vordertheilen und am unteren Rande des Mantels. Es liegt überhaupt eine zu betonende Einheit in diesen keilförmigen Garnituren, seien sie aus Verjchnürung, aus Stoff oder sonst in einer Weise markirt; sie macht sich häufig an den Confections-Gegenständen der diesjährigen Saison geltend. Eine noch zu erwähnende Novität, die jedoch nur auf größere elegante Mäntel sich erstreckt, sind lang herabfallende, mäßig weite, röhrenartige Garniturstheile, deren obere Hälfte den eigentlichen Kermel bildet, während die untere Hälfte nur zum Auspuß dient. Mäntel dieser Art sind vielfach mit Pelzstreifen ausgestattet und je drei Pelzenden, gewöhnlich Schwänze irgend eines Rauchswerks, hängen von dem unteren Rande dieses Kermeltheils stranzengähnlich herab (Abb. 1). Selbst an Mänteln aus Shawl- und Emirstoff, sowie aus Ketteplüsch begegnet man dieser eigenartigen Garnitur. Das Pelzwerk wird überhaupt eine bedeutende Rolle in der bevorstehenden kälteren Jahreszeit spielen; vielleicht daß die anbauerd ungünstige Wetterprognose die Mode zu einigen Vorsichtsmaßregeln veranlaßt hat, denn sicherlich hat sie nicht ohne Gründe „wilde Käse“, „Goldbiber“, „Sealstin“, „Schuppen- und Fischotter“ in Aussicht genommen. Ich sage in Aussicht genommen, denn vorerst begnügt sich die Mode mit breiten Plüschstreifen, imitirtem Krümmen und als wärmendes Schutzmittel für



den Hals einer langen Boa aus starkem Chenillegewebe, die an den Enden mit Kugelquasten aus Chenille abschließt und so eine reizende Vervollständigung zu einem mit Plüsch garnirten oder aus Plüsch gefertigten Mantel bildet.

Die kürzeren anschließenden Paletots, ferner solche, die Brunnenmänteln ähnlich, mit Faltentheil hinten und sogenanntem „Bagoabondentragen“ ausgestattet sind, charakterisiren auf den ersten Blick die jugendlichen Confectionsstücke. Treffen, Soutache und Knebel mit Brandebourgs sind ihre oft mit ungemein wenig Mühe und doch bedeutender Wirkung angebrachte Ausrüstung. Vorbüren z. B. aus 20 bis 24 Reihen glatter, in dichten Reihen aufgenähter Soutache auf den Schoßtheilen, oder Soutache der Höhe nach in dichter Folge derart aufgesetzt, daß die vorstehenden Enden am Außenrande des Kragens, der Kermelrevers, der schmalen Schoßtheile und des der Quere nach dicht benähten Plaistrons kurze Schlingen bilden, sind recht beliebt. Noch anguthiger, wenn auch freilich im Verhalten zum minus

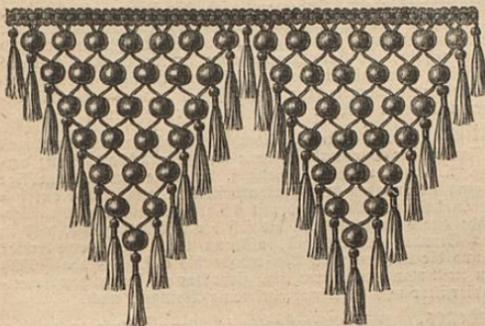
der Meteorologen etwas feindlich, sind Umhänge in Mantillenform. Hinten knapp über die Taille hinausreichend, vorn in Echarpe endigend, bilden sie ein Mittelglied zwischen Herbst- und Winterhülle und nur das wattirte Seidenfutter berechtigt sie in die Kategorie der letzteren zu treten. Ein Original dieser Art sahen wir von rothem Cheviot, durchgehends mit schwarzer Soutache verschnürt, schwarzer und rother Vermicelle-Franze und gleichen Chenillequasten; ein zweites Modell dieser Art zeigte geometrische Dessinfiguren von fein geripptem Tuch, auf einem Atlasfond in der Weise einer Applications-Stickerei arrangirt; eine Vordüre von Seidenschür und Chenille, Franze von Chenille und wattirtes Moiréefutter vollendeten dasselbe. Diesem Genre ähnlich sind die kurzen dolmansförmigen Mäntel aus Vigognestoff, welche vorzugsweise den Vordüren aus Shawlstoff, aus Emirtüchern oder den zu diesem Zweck eigens gewebten orientalischen Vordüren zur Verwendung dienen. Da sie zumehr in lebhaften Farben, wie Roth, Blau und Olive erscheinen, so dürften sie mehr für eine Promenade im Wagen, für das Theater oder das Concert geeignet sein. Die Vordüren, größtentheils im Palmenbessin, sind durch Stickerei mit feiner Wolle und Seide, bisweilen auch mit Goldfäden so geschickt mit dem Grundstoff verbunden, daß nur ein sehr kundiges Auge die Handarbeit wahrnimmt. An diesen Mantelets ist der spitze keilförmige Einsatzeil im Rücken besonders vertreten. Zu schwarzem Vigognestoff sind die Vordüren im türkischen Genre gedämpft und ruhiger gehalten, daher können auch solche Mantelets ohne Bedenken zur Straßentournee angelegt werden; schwarze Franze, dunkelgrünes, röhlich schillerndes Plüschfutter geben ihnen ein durchaus solides Ansehen. (Eine große Auswahl von Mänteln, Mantelets, Dolmans, Paletots führt das Modewaaren-Magazin von Bonwitt & Littauer, Berlin, Behrenstr. 26<sup>a</sup>.)

Das rege Interesse, welches die Industrie gegenwärtig den Passementarien zuwendet, führt, wie immer bei solchen Sonderströmungen, zu allerlei Combinationen, welche schnell Anklang finden. Es ist dabei allerdings der Umstand in's Auge zu fassen, daß auch in der Mode bei der Verwendung des Materials eine gewisse Einheit Bedingung ist, wie die Praxis dies bestätigt. Zum Plüschstoff wählt man gern Chenillefranze; zum Sammet und zur Seide Atlasfranze, Franze aus solcher, Netzfranze aus Seide, Grelotfranze, d. h. solche aus kleinen Holzfügeln, welche mit offener Seide überspannt und zu verschiedenen Dessins zusammengesetzt sind. Da letztere ein Erzeugniß neuesten Datums, so haben wir ihre eben so hübsche, wie gefällige Anwendung als Garnitur einer Taille (Abb. 2) bildlich dargestellt. Selbstverständlich kann diese Franze, von der Abb. 3 einen verkleinerten Theil zeigt, auch in anderer Weise verwerthet werden als in einzelnen Zaden, da sie im Zusammenhang gefertigt wird. (Bezugsquelle: Lucow, Berlin, Jerusalemstr. 47.)

Neben dieser Grelotfranze, deren Bestimmung es vorzugsweise ist, die selbständigen Tail-



2.



3.

len zu garniren, werden für Roben aus schweren Stoffen, wie Damast und Brokatstoff, vielfach seidenfranze, eine Art Gehänge bildend, sehr begehrt sein; ferner glatte Seidenfäden oder ge-

treppte Seide, zu Franzen gewebt, Netze mit kleinen Seidenquästen in den Fadenquadraten, dann auch Chenillebördüren mit Chenillefranze daran, reiche Stickerei und Reliefspitze, — das alles sind Artikel, welche schon jetzt als Vorläufer der Gesellschaftsaison sich bemerkbar machen. Wenn auch viele Schwalben zu einem Sommer gehören, so wird doch die erste, die Jahreszeit verkündende froh begrüßt. Solche Vorläufer sind die auf betlegendem colorirten Modestüper erscheinenden Toiletten, welche einer oder der anderen unserer Leserinnen schon jetzt als willkommenes Vorlage zu Dinner-, Hochzeits- oder Gesellschaftstoilette dienen mag. Die kleine Abb. 4 zeigt die Rückansicht der Toilette Fig. 2 unseres colorirten Modenbildes.

Kälte und Frost können über Nacht eintreten und so sei noch einer interessanten Novität gedacht, die gleichzeitig geeignet ist, eine ebenso werthvolle, wie gelegene schöne Weihnachtsgabe zu repräsentiren. Es ist dieses eine Decke von norwegischen Eiberdauern, aus den Wälgern der seltenen und schwer zu erlegenden Eiberdauern hergestellt. Das erste Exemplar dieser Art wurde hier dem Publicum in der Fischerei-Ausstellung bekannt; die Frau Kronprinzessin von Preußen erwarb sie künstlich und machte ihrer kaiserlichen Schwiegermutter damit ein eben so seltenes wie fürstliches Geschenk. Später gelangten noch einige solcher Decken hierher und nun scheint man ernstlich daran zu gehen, die Wälg dieser Vögel mehr als Daunen zu benutzen. Die Decke ist doppelseitig aus solchen Federwälgern gefertigt und am Außenrande mit einer zierlichen Moiréebördüre aus Holz-



4.

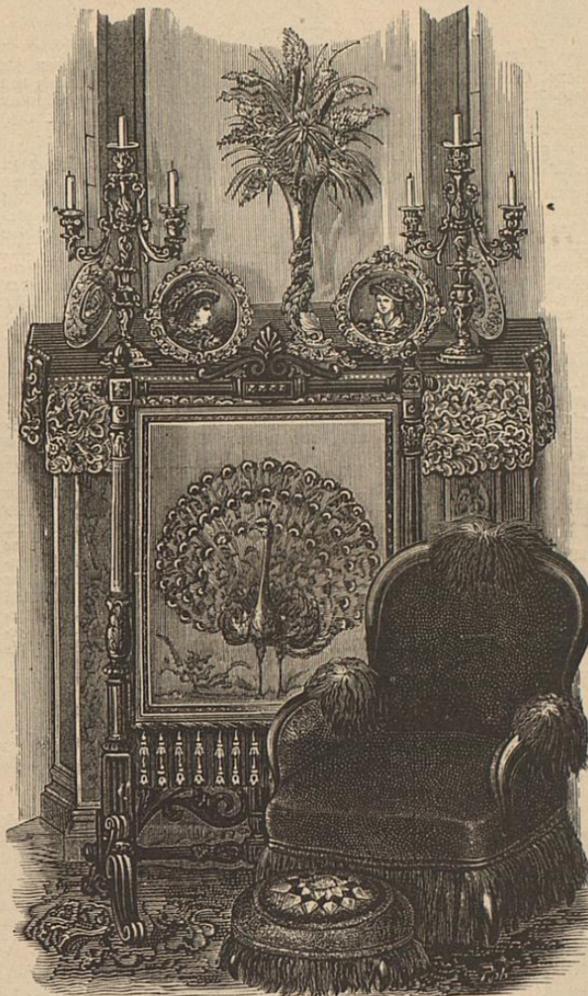
und Kopftheilen des Vogels verziert. Noch sei bemerkt, daß, bei der überaus gefährlichen Jagd auf den Klippenvogel, alljährlich überhaupt nur 25 bis 30 solcher Decken, von denen jede eine beträchtliche Anzahl von Wälgern zur Herstellung erfordert, von der norwegischen Küste hierher geliefert werden können. Derartige Decken sind in verschiedener Größe und im Preise von 180 bis 300 Mark im Teppich- und Möbelwaaren-Magazin von Ehrenhaus, Berlin, Leipzigerstr., vorrätig.



Wie traulich ist's im wohllichen Gemach, wenn draußen Herbstschauer niederprasseln, der Wind das dürre Laub in tollem Spiel umhertreibt und drinnen ein helles Feuer im Kamin flackert. Es ist das Sammelsignal für die Zusassen der Wohnräume, die sich gern um die Friedensstätte des behaglichen Heims schaaren. Anmuthige Gruppirture von Leinen Fauteuils, Puffs, Labourets, zierliche Tischchen mit Lectüre, ein Kaminschirm, allerlei hübscher Zierath auf dem Gesimse kennzeichnen diese allbeliebte Plauderecke, die denn auch mit Recht eines freundlichen Schmuckes nicht ermangeln darf. In den meisten der modern und comfortabel gebauten Häuser ist ein solches Arrangement durch die vorhandenen Ramine oder die Kamindöfen geboten, indessen bildet auch jeder ältere schlichte Kachelofen mit oder ohne Gesimse das Motiv zu einem gefälligen Zimmerschmuck.

Wir hoffen, unsere Leserinnen werden uns Dank wissen für die Anleitung, eine durch einen steifen, gespenstlich weiß dreinschauenden Kachelofen ausgefüllte Zimmerecke in ein traulich grazziöses Plätzchen umzubilden zu können, das nicht zu Ungunsten der Gesamtwirkung des Zimmers ausfallen dürfte.

Ist der vorhandene Ofen mit Gesimse gebaut, so ist seine Monotonie von vorn herein unterbrochen und das Anbringen einer der jetzt so beliebten Garnituren sehr erleichtert; wo aber ersteres fehlt, kann es aus mäßig starken, ebengehobelten Brettern imitirt werden. Ein solches Gesims muß an der Front des Ofens etwa 17, an den Seiten 12—14 Cent. breit sein, den Ecken und Biegungen des Ofens entsprechen, mit starken Bandbeisen, Schrauben und Trageleisten an der Wand befestigt und an den Ecken des Ofens durch Säulen aus Holz gestützt werden. Ein Spiegel verdeckt den vorderen noch freien Theil des Ofens oberhalb des Gesimses. Letzteres, sowie die Säulen werden mit Tuch, Plüsch oder sonstigem Möbelstoff bekleidet. An dem Gesimse bringt man nach Abb. 1 ein Lambrequin an. Augen-

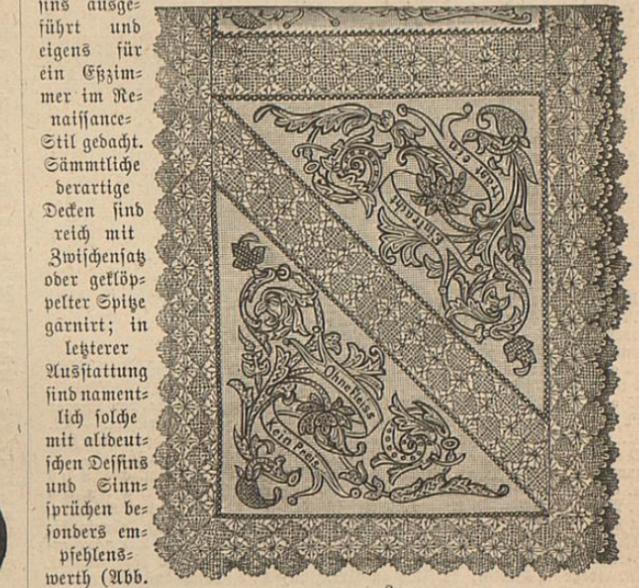


1.

blicklich wählt man zu Herstellung desselben meist ein etwa 30 Cent. breites, sehr starkes und kräftiges, gelbliches Bobbinet-Gewebe, „Colbert“ genannt, dessen Dessinfiguren und Schnureinrandung mit bunter Filoselleseide und Goldfäden in den verschiedensten Sticharten überstrickt werden, so daß der Gesamteindruck dieser Stickerei einem bunten orientalischen Gewebe gleicht. Das Lambrequin wird mit gelben Kopfnägeln an dem Gesimse befestigt oder an den Stoff der Bekleidung genäht; in letzterem Falle ist die Naht durch starke Schnur oder eine Pomponbördüre von Wolle zu decken. Auch Möbelstoff, dessen Dessinfiguren im Plattstich überstrickt werden, sind als Vordüren, mit breiter Franze als unterer Abschluß für derartige Zwecke verwendbar, ebenso Applications- und die einfacheren Tapissierbördüren. Soll eine solche Garnitur das Gesims eines Ofens schmücken, so bedarf es auch hier einer Holzaufgabe oder Leiste, an welcher erstere befestigt wird. Nächt dem Gesims nimmt der Ofenschirm unsere besondere Aufmerksamkeit seiner Originalität wegen in Anspruch. Wie die Jagddecke Seite 239 des Bazar, ist er einem

Original des Berliner Kunstgewerbe-Museums entlehnt, das die Verfertigerin Fräulein Hermine Bernigt in Cöln dort ausgestellt hatte. Die Stickerei veranschaulicht einen Pfau mit ausgeprägtem Rad. So einfach das Motiv auch scheint, so wirkungsvoll ist es, um so mehr, als der in natürlichen Farben gearbeitete Pfau lebhaft von fatter Goldgrunde sich abhebt. Der Stoff, auf welchem die Arbeit ausgeführt ist, besteht auch hier in Segeltuch, welches, soweit die Federn des Rades dicht und mäßig reichen, in einem bräunlichen Ton mit Deckfarbe übermalzt ist. Die feinen Spizzen und Ausläufer der äußeren Federnreihe heben sich vom Goldgrunde ab, der die übrige Fläche des Stoffes beklebt. Der Vogelförper ist im ineinander-greifenden Plattstich mit blauer und grüner Seide, hier und da auch mit einigen Stichen brauner Seide gearbeitet, die Augen der Schweif-federn sind mit brauner Wolle, die Ringe um dieselben mit grüner und blauer Seide, die Federstämme mit brauner feiner Wolle in langen lose ausliegenden Stichen genäht. Die Stickerei hat ein Futter von grüner Seide und ist in einen Rahmen aus schwarzen, theilweis vergoldeten Stäben gespannt. Eine vereinfachte Art, den Schirm zu verzieren, wäre die, die oberen Spizzen natürlicher Pfauenfedern in Anordnung eines Rades auf Stoff zu appliquiren und bazzischen, die Federnstämme imitirend, Stiche von Wolle oder Seide anzubringen. Diese Manipulation würde weniger Zeit raubend als die Stickerei und nicht weniger effectvoll sein. Vögel und Federn dominiren momentan im Reich der Mode, und 1—2 Ds. Pfauenfedern sind billig zu erlangen, die, wenn nicht zur Stickerei verwendet, einen grazziösen Vasenschmuck für das Gesims ausmachen. Stellen wir neben den Schirm einen Stuhl und eine mit Fell beledete Fußbank aus Büffelhorn auf einen weichen kleinen Teppich, so ist die Stätte fertig für ein wolthuesendes dolce far niente.

Kein Zweig der Handarbeit hat sich einer größeren Mannigfaltigkeit zu rühmen als der, welcher das Gebiet der Decken umfasst. Während die früher so sehr beliebten Antimacassars oder Schoner fast gänzlich aus den eleganteren Räumen verschwinden, oder doch nur in der neueren Form eines Lambrequins aus geklöppelter oder gewebter Bobbinet-Spize, „Varda“ oder „Colbert“ statthalt sind, weiß die Mode nicht genug Neuheiten aufzutischen, die dem Bereich des Ezzimmers zugehörig sind. Es muß alles „bedeckt“ werden, und wie ein Service aus vielen einzelnen Stücken, so setzt sich eine Garnitur an Decken, die momentan den Anforderungen des Comforts entspricht, mosaikartig zusammen. Den Hauptgegenstand derselben, bildet der Tischläufer, eine etwa 40 Cent. breite, 150 Cent. lange Decke, die theils als Zierrath, theils als Schutzstuch für seine Damasttücher oder andere Tischdecken aufgelegt wird. Von welchem Zwirnecanavas hergestellt, eignet er sich zur Verzierung, in bunter Kreuzstichstickerei und Holbeintchnik; Sinnprüche, stillirte Blumen oder, bei der Ausbreitung des Meißner Porzellans, das Zwiebelmuster, sind die beliebtesten Motive dafür. Eleganter sind Tischläufer aus grobem Leinen von angegebener Breite, auf dem allerlei kleine Rocco-Scenen, von Ranken und Arabesken umrandet, im Stielstich und point-russe mit blauem oder rothem Garn ausgeführt, wie Bildchen in Federzeichnung sich ausnehmen. Andere wieder sind aus einzelnen Quadraten von obigem Stoff und Spizzenwischenstich zusammengesetzt; jedes Quadrat ist mit einem kleinen Gnom verziert, welcher mit kulinarischen Materialien: wie Fische, Früchte, Rüben, Weinstäbchen u. d. besetzt ist. Noch andere im Renaissance-Geschmack sind mit buntem Garn in allerlei stillirten Dessins ausgeführt und eignen sich für ein Ezzimmer im Renaissance-Stil gedacht. Sämmtliche derartige Decken sind reich mit Zwischenstich oder geklöppelter Spitze garnirt; in letzterer Ausstattung sind namentlich solche mit altheutischen Dessins und Sinnprüchen besonders empfehlenswerth (Abb. Nr. 2).



2.

Diesen Tischläufern einen sich in Geschmack, Zeichnung und Anordnung zunächst die Büffetdecken, welche, ersteren entsprechend, aus gleichem Stoff und in gleicher Ausführung hergestellt werden. Die Form einer solchen Decke sowie ihre Zeichnung läßt sich nicht genau bestimmen, sie muß vielmehr nach der Form der Wärmorplatte des Büffets eingerichtet werden; ist letzteres an den Seiten offen, so würde eine Decke ähnlich dem Tischläufer hier ihren Platz finden, während ein an den Seiten geschlossenes Büffet eine breitere, vorn überhängende Decke mit breiterem, geradem Abschluß bedingen würde.

Eine dritte Sorte bilden die Decken der Anrichtentische und der sogenannten „stunnen Diener“, meist quadratförmige Decken, der Größe des Tisches entsprechend; weiter sind zu erwähnen die kleineren Decken für die verschiedenartigsten Tablettens, quadratisch, länglich-viereckig, rund, länglich-rund, und schließlich die ganz kleinen winzigen Stoffdeckchen



3.

aus Leinen, Rubberstoff, Crepestoff, damassirt mit aufgedrucktem Dessin, welche beim Decken und Serviren zwischen die doppelten Teller gelegt werden, um das Klappern des Porzellans zu vermeiden. — Weisens wird zur Ausführung einer solchen Deckengarnitur blaues Garn in verschiedenen Nüancen, weißes Glanggarn und weißer Zwirn verwendet; bunte Garne finden nur für die Renaissance-Dessins Verwendung. Auch Fantasie-Dessins wie das der Abb. 3 finden häufig Anklang; dasselbe ist mit Pearfall's waschender Gordinnetze auf weißem Körperstoff gearbeitet und repräsentirt den vierten Theil einer Decke für einen Servirtisch. Die Kissen sowie die Blätter sind in natürlichen Farben, Blau, Violet und Grün, im Stiel- und Plattstich gearbeitet.

Als Bezugsquelle für die modernen Spitzen zu Kaminlambrequins, Schornen, Deckengarnituren etc. empfehlen wir die Firma Link, Berlin, Jägerstr. 23; die Originale der Abb. 2 sind aus dem Tapiseriewaarengeschäft von D. Krappe, Berlin, Leipzigerstr. 129; Abb. 3 dem Magazin von A. Könnig, Berlin, Jägerstr. 23, entlehnt. Kamingarnituren, wie die Abb. 1 sie darstellt, sind angefangen vorrätig in dem Magazin von Schmidt, Berlin, Friedrichstraße 78. Möbel aus Büffelhorn mit Fell bekleidet liefert die Fabrik von Kelterborn, Berlin, Schützenstr. 59.

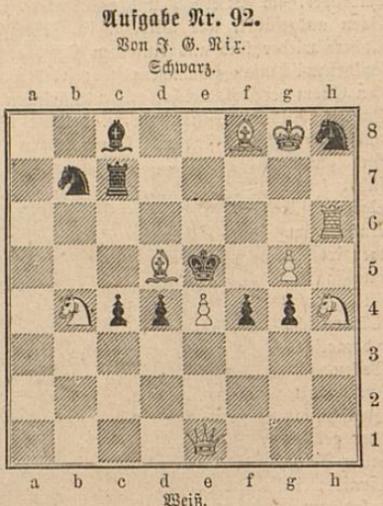
**Beschreibung des colorirten Modenbildes vom 1. November.**

Fig. 1. Balltoilette aus Atlas und Seibengaze. Den Rock aus rosa Atlas ziert am unteren Rande eine gefaltete Frisur von gleichem Stoff, deren Ansatz eine in Windungen aufgenähte Spitze deckt; zwischen den Windungen sind rosa Rosen mit grünem Laub angebracht. Außerdem ist der Rock mit in Falten gereihter weißer Seibengaze überdeckt. Aus letzterem Stoff sind die Paniers, sowie der hintere Tunikatheil, welcher mit Spitze ausgestattet ist. Glatte aus- geschnittene Taille aus rosa Atlas mit einer Berthe aus Seibengaze und Spitze. Rosenzweige, sowie Schleifen von Atlasband vervollständigen das Kleid. Im Haar eine Rose mit grünen Blättern.

Fig. 2. Gesellschaftskleid aus satin merveilleux und Damast. Der Rock aus olivgrünem Taffet ist 224 Cent. weit und mit einer 13 Cent. breiten, in doppelte Falten geordneten Frisur, sowie mit einem 50 Cent. hohen, 410 Cent. weiten Theil von olivgrünem satin merveilleux, welcher in Puffen gereiht ist, garnirt. An der linken Seite ist dem Rock ein 90 Cent. hoher Puffstheil aufgesetzt. Die Tunika und die Taille sind aus olivgrünem Damast gefertigt und mit gestickten Streifen, sowie mit Schleifen von Atlasband ausgestattet. Vorn ist die Taille lazarartig mit gefaltetem satin merveilleux bekleidet.

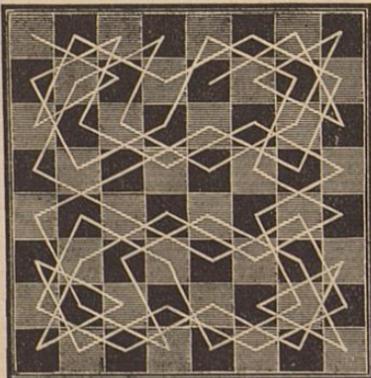
**Schach.**

**Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 90 Seite 304.**  
Weiß.  
1. D a 1 — h 1.  
Schwarz.  
1. K e 5 n. f 6, — d 4.  
2. D h 1 — h 8, n. d 5 matt.  
A.  
Weiß.  
1. . . . .  
Schwarz.  
1. L oder S besteht.  
Weiß.  
2. S e 3 n. g 4, T f 6 — e 6 oder D h 1 n. d 5 matt.



**Schach-Correspondenz.**  
Frl. Adele in Groß-Ramisch. In Nr. 88 ist 1 S d 4 — c 6 † oder 1 T d 1 — o 1 † unrichtig, z. B. wegen K o 5 n. f 4; ebenso 1 S f 4 — g 6 † wegen K o 5 — f 6. — Herr C. in Greifenberg. In der Aufgabe von Berger ist 1 S d 8 — o 6 erfolglos wegen S c 5 — d 7. Nr. 88 richtig. — W. R. r in Siegburg. In der Berger'schen Aufgabe geben Sie den ersten Zug D h 8 — o 8 richtig an. Auf K f 4 — o 5 führt jedoch nur 2 D o 8 — b 5 zum Ziel. — St. W. in Weine. In Nr. 90 folgt auf 1 S o 3 n. d 5, S b 6 n. d 5; 2 T f 6 — o 6 †, K o 5 n. f 5; ebenso scheidet 1 L a 7 n. b 6 z. B. an L d 5 — b 3. — Wm. K. in Gf. In Nr. 90 hat 1 S o 3 n. g 4 † keinen Erfolg. — Eugen Ludwig in Krajova. Nr. 88, ebenso die Moore'sche und Berger'sche Aufgabe richtig gelöst. — Richtige Lösungen erhalten von Frl. Hedwig Dub in Karbis, vom Schachclub in Wolfenbüttel, W. Goetz in Berlin, P. Flos in Prenzlau, Otto Sonn aus Gelsenhausen (Nr. 88), Frau A. Kochne in Glothe, Fr. Marie Stein in Kirchen, Frl. Eva Bökel in Wolfenbüttel, Herr A. Kiehl in Leipzig, Oscar Kosmel in Solothurn, G. E. K. in Flensburg, D. Wetheim in Kutina, Julius Pap in Wien (Nr. 89); J. Baufen in Tellingstedt (Nr. 88 und 89); Hugo Lammert in Reichenberg (Nr. 88—90); Frl. Helene Rffn. in Bac, Cecile P. in Weisna (Nr. 87 und 88); Fr. Bertha Reimann in Oberleitersdorf (Nr. 87—89); Frl. Fanny Girsich in Wien (Nr. 90).

**Auflösung des Räffelsprungs Nr. 4 Seite 304.**



Die Welt ist lieblich anzuschauen,  
Vorzüglich aber schön die Welt der Dichter;  
Auf bunten, hellen oder silbergrauen  
Gesilden, Tag und Nacht, erglänzen Lichter.  
Heut ist mir Alles herrlich; wenn's nur bliebe!  
Ich sehe heut durch's Augenglas der Liebe.  
Goethe (weiblicher Divan).

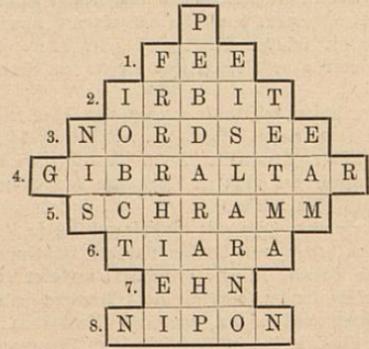
**Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 1.**  
Drei Rosen und drei Nelken.

Ein Teppich ist zur Hälfte hell und zur Hälfte dunkel gefärbt. Das helle Gebiet wird vom dunkeln durch ein blaues Band getrennt. Auf dem hellen befinden sich drei Rosen und drei Nelken.  
Man soll nun sämtliche Blumen auf die andere Seite des Bandes, also von Hell auf Dunkel schaffen und zwar unter der Bedingung, daß gleichzeitig nie mehr als zwei Blumen von einer Seite auf die andere gelegt werden, ferner sollen nie mehr (höchstens eben so viel) Nelken als Rosen auf einer Seite liegen, endlich die Blumen stets nur abwechselnd von einer Seite auf die andere (also z. B. von Hell auf Dunkel, dann wieder von Dunkel auf Hell, nicht etwa zwei Mal hintereinander von Hell auf Dunkel etc.) gelegt werden dürfen. Wie gelangt man zum Ziel?

**Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 2.**

Die folgenden Sätze sollen durch Umstellung der Worte in ein Sonett verwandelt werden:  
„Mein Genius erschien im Traum. Ein großes Füllhorn zeigte er mir und sprach: Deiner Zukunft Gewinn und Schaden ruht darin. Nun wähle schwere oder leichte Tage. Und er warf aus dem Horne leichte, bescheidene Freuden, munterm Tagesinn. Hin schlenbert er dann die strengsten Leiden und ich sah Schmerzen, die kein Wort schilbert. Und mein Genius sprach mirbe: So wähle! Doch ein ungeheures Mergnis ergreift mich und meine Seele rief laut, daß ich erwachte: Gib solche Freuden Andern die sie mögen; mir gib die Leiden, gib die heiligen Schmerzen.“

**Auflösung des Arithmoglyphs Seite 320.**

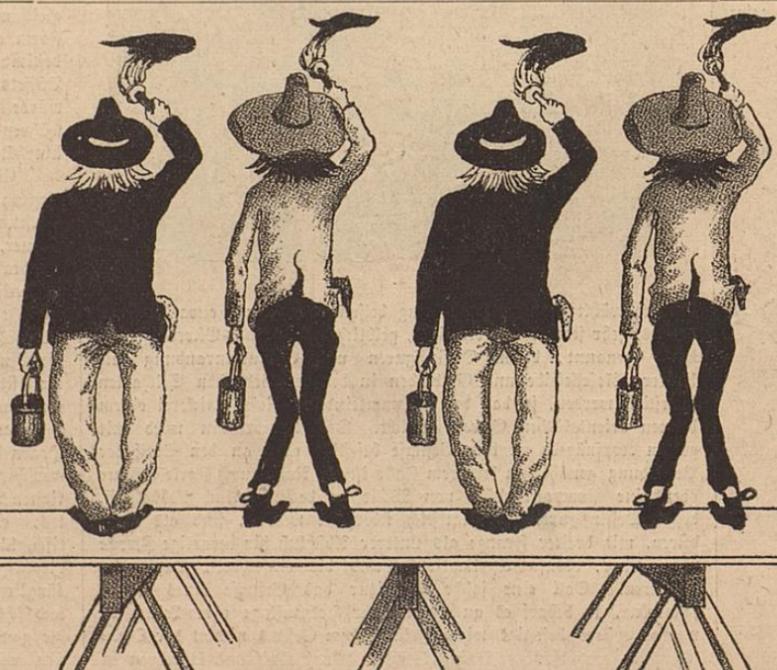


**Auflösung des Nebus Seite 320.**  
Kanzleibirector.

**Correspondenz.**

**Literatur und Kunst.** Ein neu erschienenes Tanz-Album für Piano, betitelt „Im trauten Familienkreise“ von E. Kreuter (Verlag von Gebrüder Hug in Jülich), enthält recht gefällige Stücke mit ansprechenden Melodien in leichter Ausführung. Der billige Preis des Werks (M. 1.50) wird dessen allgemeinen Eingang erleichtern.  
**Toilette, Mode, Handarbeit.** E. W. Gestrickt Einjah zu einem Vorhang finden Sie auf Seite 20 d. Jahrg. 1878, Abb. Nr. 13. Einen Tabakbeutel findet Abb. 44 auf Seite 326 dieses Jahrg. — U. v. W. Auf Seite 65 dieses Jahrg. (Abb. Nr. 1 und 2) finden Sie einen aus einem türkischen Schawl hergestellten Umhang (Mantel); dieselbe Nummer enthält eine Anleitung zum Arrangement, sowie den dazu gehörigen Schnitt. — S. W. in S. Das eingesandte Dessin ist nicht verwendbar; bei künftigen Einsendungen wollen Sie den Preis gef. angeben. — Anna M. in B. Gardinen mit gestricktem Einjah und Spitze brachten die Abb. Nr. 12—14 auf Seite 20 von 1878. Knopfloch-Verzierungen an Oberhemden sind augenblicklich nicht modern. Unter Abb. Nr. 34 und 55 Seite 342 d. Jahrg. 1879 veröffentlichten wir solche Dessins. — Junge Frau in Schl. Garziken Sie das weisseste Kleid, das zu erwähntem Zweck sich eignet, mit Spitze. — W. in W. — G. Ch. auf dem Lande. Willst du dir der Lette-Berein, Berlin, Königgräberstraße 90, eine Abgabequelle für Ihre Handarbeiten. — Anna in B. Gleichmäßigen Leinenfaden zu Filz-Gurturen hält vorzüglich die Fabrik wölbener und baumwölbener Strickgarne von Kuhl & Köfike, Berlin, Leipzigerstr. 57. — Fleißige Arbeiterin. Die Muster zum Aufplätten auf Stoff“ sind eine originelle Erfindung, die für Sie, wie für alle handarbeitenden Damen, von Interesse sein dürfte. Da das Aufzeichnen der Muster oft von Schwierigkeiten begleitet ist und da das „Aufzeichnenlassen“ durch ein Geschäft jede Stickerin sehr vertheuert, so ist es als eine gute Idee zu bezeichnen, Muster mit einer durch Wärme lösbaren Farbe zu brüden, um solche mittelst eines warmen Eisens einfach auf Stoff überbügeln zu können, wodurch sich alle Musterlinien klar und präcise auf dem Stoff abheben. Die Muster sind in großer Auswahl vorhanden; besonders erwähnenswerth sind die kirchlichen Muster für Altardecken, Bursa, Manipel u. s. w., im reinsten Kirchenstil gehalten. Musterbücher, enthaltend Abdrücke der neuesten Aufplättmuster, verwendet die

**Scherz-Nebus.**



Hauptniederlage: Verlagshandlung von Franz Ehardt, Berlin W., 89 Ringstraße, während Agenturen in fast allen größeren Städten den Verkauf besorgen. — V. W. in Gbg. Nur eine Tapiserie-Handlung kann Ihnen das Gewünschte liefern, wir nicht, denn die gen. Stickerarten sind nicht modern. — U. S. In einer der nächsten Nummern soll ein Brauttaschentuch erscheinen. — G. v. G. in Gh. Abb. Nr. 22 auf Seite 292 d. J. veranschaulicht ein Taschentuch mit Pelzbesatz; die Abb. Nr. 47, 50 und 54 auf Seite 295 veranschaulicht Hüte mit Pelzgarnitur. — F. M. Z., Bremen. Besorgen Sie die chemische Waschanstalt von J. Lubin in Charlottenburg, Lühow 5, ob sie geneigt ist, mit Ihnen in Verbindung zu treten. — Frau von B. in W. Zur feierlichen Trauung wird weißer Atlas dem Rijs vielfach vorgezogen. Zur Braut-Ausstattung rechnet man noch eine schwarze und eine buntesfarbige Seidenrobe; bisweilen fügt man auch eine helle hinzu, die aber nicht unbedingt nothwendig ist, da die weiße in jede beliebige helle Nuance umgefärbt werden kann. Zum Bezug der Seidenstoffe wenden Sie sich an das Seidenfabrik-Depot von G. Henneberg (königl. Hoflieferant) in Jülich; das Depot sendet Ihnen eine reichhaltige Muster-Collection auf Wunsch zu. — G. F. W. Nr. 10. Leipzig. In der Fabrik feiner Blumen und Federn von Hermann Frische, Berlin SW., Leipzigerstr. 62/63, werden Sie das Gewünschte erhalten. — Weichen. Senden Sie die Stickeren an das Lettchhaus, Berlin, Königgräberstr. 90. — R. W. in T—t—Al. Ptalz. Zum xten Male: Man überträgt das Dessin zunächst auf Papier, durchtricht die Contouren desselben in gleichmäßigen Zwischenräumen mit einer starken Nadel und befestigt ersteres auf dem betreffenden Stoff (Fond der Stickerin). Alsdann fñhrt man ein mit Kremer Weiß gefülltes Mullstück über die durchstochene Vorzeichnung, wodurch der feine Fuderlauf in punktirten Linien auf den Stoff fällt und zieht die Contouren des Dessins mittelst einer mit Gummi-arabicum getränkten Feder nach, so daß dasselbe klar auf dem Stoff erscheint. — Uwevelden in L. Eine derartige Firma ist uns weder in Berlin noch in Leipzig bekannt. — W. S. 200. Die gewöhnlichen Arbeitsarten sind unmodern und wir können deshalb Ihrem Wunsch nicht Folge leisten. Suchen Sie in älteren Jahrgängen, wer sucht — der findet. — Sängerin W. Bei Meumann, Berlin, Wallstr. 11, erhalten Sie fertige Taillen in feinem, halbfeinem und wollestem Tricotstoff in allen Farben; meterweise wird der Tricotstoff nicht verkauft. — Abonnetin „am grünen See.“ Leider unmöglich. — R. N. in Dr. Sie können die gewünschte Nummer des Bazar durch jede Buchhandlung oder unsere Expedition beziehen. Ein früher erschieneness Dessin können wir nicht zum zweiten Male bringen. Selbstamer Wunsch!

**Kosmetik und Gesundheitspflege.** Fr. v. S. in R. Pilocarpin, das wirksame Princip der Jaborandiblätter, hat sich als Haar- zungsmittel nicht bewährt. In einem neueren, aus Amerika gemeldeten Falle soll Pilocarpin, in Lösung unter die Haut gespritzt, bei längerem Gebrauch die blonden Haare einer Dame in dunkle umgewandelt haben. Auch diese Nachricht dürfte mit Vorsicht anzunehmen sein. Das Pilocarpin wird von Dr. S. Trommsdorff in Erfurt dargestellt. — Comtesse in Frankfurt a. M. Die Haut der Hände, welche schon durch die Einwirkung leichter Kälte zur Rötzung geneigt ist, kann durch fortgesetztes, täglich ein- bis zweimaliges Abreiben mit starkem Spiritus oft mit Erfolg abgehärtet werden. — S. W. in B. Wir kennen die Karmethode für rothe Nägel des Dr. X. nicht, rathen aber zur Vorsicht, die man allen brieflich furirenden Aerzten und Nichtärzten gegenüber nicht aus den Augen lassen sollte. Ein Universal- mittel gegen das genannte Uebel gibt es nicht.

**Haushalt und Küche.** Fr. K. W. in B. Zeignetmaschinen liefern Pfeleiderer & Co. in Cannstatt-Stuttgart. — B. L. in B. Soja von Champignons (Cochup) bereitet man wie folgt: Billig ausgeblüdete und bei trockenem Wetter gesammelte Champignons werden trocken von Staub und Erde befreit und nach Abschneiden des untersten Theiles des Stieles in Stücke gehoben. Man legt die Stücke in einen feinemeren oder irdenen Topf, freut Salz dazwischen, indem man auf 9 Liter Champignons 375 Gramm Salz rechnet, deckt den Topf gut zu und läßt ihn drei Tage stehen, wobei man die Champignons dreimal täglich mit einem Holzlöfel umrührt. Nach Verlauf dieser Zeit setzt man den Topf eine reichliche halbe Stunde in einen gelinde warmen Ofen, seigt den ausgefloßenen Saft, ohne die Champignons zu brüden, durch ein grobes Tuch und kocht ihn eine Viertelstunde, thut dann auf jedes Liter der Flüssigkeit 7 Gramm Piment (Nelkenpfeffer, englisch Gemürz) und 7 Gramm schwarze Pfefferkörner, zwei Blätter Macis, ein wenig Ingwer und 4 bis 5 Nelken, siedet damit die Flüssigkeit zur Hälfte ein, seigt sie durch ein Sieb, läßt sie auskühlen und fñhrt sie in kleine Flaschen, die man gut verkorkt, verharzt und an einem kühlen Orte aufbewahrt. — Frau W. G. in Frankfurt. Ihre Frage, ob Petroleumlampen mit sog. Löschvorrichtung gefahrlos gegen Explosionen sind, können wir nicht bejahen; absolute Sicherheit gegen Explosionen gewähren nur die von den Lampen- fabrikanten Schuster & Baer (Berlin, 18. Prinzessinnenstraße) erfundenen und patentirten Kosmos-Rundbrenner. Diese Brenner sind nämlich mit einem hydraulischen Sicherheitsverschluß versehen, durch den der Brennerkopf von dem im Bassin sich bildenden Gasen hermetisch abgeschlossen ist und dadurch Explosionen verhindert. Außerdem wird die Dauerhaftigkeit und Leuchtstärke der übrigen sehr gefällig und stilvoll construirten Lampen der genannten Fabrik aus Bronze, cuivre poli etc. durch den Patent-Kosmos- brenner wesentlich erhöht; ihr Hauptvorzug aber besteht in ihrer vollkommenen Gefährlosigkeit. Im Hinblick auf die leider so häufigen durch explo- dirende Petroleumlampen verurichteten Unglücksfälle erachten wir die Er- findung der Herren Schuster & Baer von wesentlicher Bedeutung.

**Arbeitsstisch.** Fr. v. S. in T. Complete Kästchen mit den nöthigen Utensilien und Farben für Spritzenarbeit, sowie mit Gebrauchsanweisung versehen, liefert F. A. Cyle in Gera, Feuch j. L. Eine klare weingeistige Schellacklösung zum Ueberziehen von Spritzenarbeiten etc. erhält man auf folgende Weise: 1 Th. heller Schellack wird mit 6 Th. Weingeist von 90%, über- gossen, die Flasche öfters umgeschüttelt, bis sich der Schellack gelöst, was in circa 10 bis 12 Stunden geschehen ist, alsdann 1 Th. gepulverte Kreide hinzugeschüttelt und die Mischung im Wasserbade bis auf 60 Grade Celsius erwärmt. Dann stellt man zum Klären hin, gießt klar ab, bringt den Bodensatz auf ein Papierfilter und spült mit ein wenig Weingeist nach.

**Verschiedenes.** Eine Abonnetin in Bonn. Gute, reine und billige Tischweine beziehen Sie von Otto Ring, Hoflieferant, Berlin SW., Kommandantenstr. 3—4. — Oberamtmann R—g in B. (Pommern). Prof. Jäger behauptet eben, daß Wolle aus bloßem Leibe getragen, nicht nur eine warme, sondern vor Allem eine abhärtende Einwirkung auf den Körper ausübe und beweist dies mit medicinischen Gründen, deren Stichhaltigkeit wir allerdings nicht prüfen können. Lesen Sie darüber seine Schrift: „Die Normalbekleidung als Gesundheitschutz“ von Prof. Gustav Jäger. 2. Aufl. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Zammet und Seide im Mittelalter (Schluß): in nächster Unterhaltungs-Nummer.

**Für Putzmacherinnen.**

Das Saison- (Winter-) Quartal des Journals: ILLUSTRIRTE COIFFÜRE (SEP.-AUSGABE DER DAMENZEITUNG „BAZAR“) MODENJOURNAL FÜR DAMENPUTZ PREIS VIERTELJÄHRLICH 3 M.

enthält: Colorirte Hutbilder Colorirte Hutköpfe (à 6—7 Modelle). (¼ Originalgröße). Colorirte Costümbilder Tableau's mit Hauben, à 2—3 Figuren. Lingerien etc. Stickmuster in Farbendruck.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten, sowie die Administration des Bazar, Berlin SW., 4. Enkeplatz, nehmen Bestellungen jederzeit entgegen.